

Mitteilungen

des

Uckermärklischen Museums- und
Geschichtsvereins

zu Prenzlau

Herausgegeben vom Vereinsvorstand

VIII. Band 3. Heft



Prenzlau 1930

Druck und Kommissions-Verlag von A. Mielck
Verlagshandlung G. m. b. H.

Das Uckermärkische Museum zu Prenzlau

befindet sich in der Wittstraße 2, der ehemaligen Heiligen-Geistkirche, in der Nähe des Marktes. Eintrittsgeld Sonntags und an Festtagen von 11 bis 1 Uhr je Person 20 Pf. Außer dieser Zeit kann das Museum besichtigt werden nach vorheriger Anmeldung bei dem Museumswärter Jahn, Lindenstraße 774 gegen ein Eintrittsgeld von 50 Pf. je Person; bei Sammelbesuch von Schulen beträgt das Eintrittsgeld 5 Pf. je Person.

Ueber die Eröffnung der neuen Abteilung des Museums im ehemaligen Dominikanerkloster ergehen demnächst weitere Bekanntmachungen.

Der Uckermärkische Museums- und Geschichtsverein zu Prenzlau liefert die von ihm in zwanföher Reihenfolge herausgegebenen „Mitteilungen“ an seine Mitglieder gegen einen Jahresbeitrag von 4 Mark. Anmeldungen zur Mitgliedschaft und Geldsendungen sind an den Kassenverwalter des Vereins, Herrn Bankvorsteher Hermann, Prenzlau, Prenzlauer Bankverein, zu richten. Die für das Museum bestimmten Altertümer können abgeliefert werden bei dem Vorsitzenden des Vereins, Rechtsanwalt Dr. Schwarz, Prenzlau, Königstraße 153 I, oder an den Museumswärter Jahn, Prenzlau, Lindenstraße 774.

Veröffentlichungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau.

1. Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins.

- Heft 1: Die Eiszeit in der Uckermark von Georg Schmeißer. (Vergriffen.)
- Heft 2: Uckermärkisches Volkstum und lebendes Altertum von R. Sendtke. (Vergriffen.)
- Heft 3: Vorgeschiehtliche Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit von Hugo Schumann. 1899. (Vergriffen.)
- Heft 4: Fossile Reste und was sie uns lehren über die Entwicklungsgeschichte unserer Fauna und Flora von Otto Leonhard. 1899. (Vergriffen.)
- Heft 5: Die Entwicklung und Entstehung des deutschen Adels mit besonderer Berücksichtigung der in der Uckermark angesessenen Geschlechter von Albert Graf von Schlippenbach. 1900. (Vergriffen.)
- Heft 6: Die Uckermark in slavischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung von Dr. Bruns-Wüstefeld. 1919.
- Heft 7: Geschichte der Stadt Strasburg in der Uckermark von Dr. Werner Lippert. 1920.
- Heft 8: Das Prenzlauer Mühlenwesen vom Mittelalter bis zur Neuzeit von Dr. Schwarz. 1923.
- Heft 9: Die Baugeschichte des Klosters Charin von Dr.-Ing. Walther Schlexer. 1928.
- Heft 10: Die Geschichte der Stadt und des Klosters Vierraden von Geh. Justizrat Paul Menschell. 1929.

Vereinsnachrichten.

In der Reihe der „Arbeiten“ unseres Vereins ist Ende 1929 die „Geschichte der Stadt und des Schlosses Bierraden“ von Herrn Amtsgerichtsdirektor a. D. Geh. Justizrat Menschell in Berlin, einem Sohne der Stadt Bierraden, erschienen. Das Werk kann von unsern Mitgliedern zum Preise von 4,00 RM. zuzüglich Porto bezogen werden. Bestellungen bitten wir an den Vorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. Schwarz, Prenzlau, Königstr. 153, zu richten. Wir empfehlen den Bezug des Werkes wegen seines interessanten und vielseitigen Inhalts dringend.

Nachdem die Bauarbeiten im Westflügel des ehemaligen Dominikanerklosters in Prenzlau beendet waren, konnten wir mit der inneren Einrichtung dieser Räumlichkeiten für die Zwecke unseres Museums beginnen. Dorthin sind aus dem alten Museum im wesentlichen die kirchlichen und Zunftaltertümer und die Waffensammlung überführt worden. Die Gegenstände sind zur Zeit dort unter ständiger Leitung und Beratung des Herrn Provinzialkonservators von einem Sachverständigen aufgestellt. Die neuen Räume sind am 27. Juli 1930 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Der Ausbau und die Einrichtung der neuen Museumsräume stellt an die Kasse unseres Vereins außerordentlich hohe Anforderungen. Wir bitten unsere Mitglieder deshalb, unsere Arbeit durch Werbung neuer Mitglieder recht lebhaft zu unterstützen.

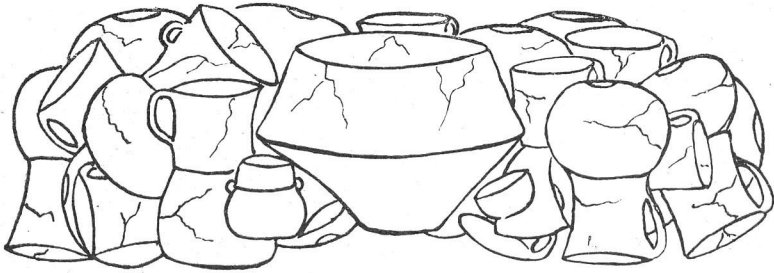
Der Vorstand
des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins.

Ein bronzezeitliches Grabmal bei Gramzow in der Uckermark.

Von J. D. v. d. Hagen.

Mit 7 Abbildungen im Text.

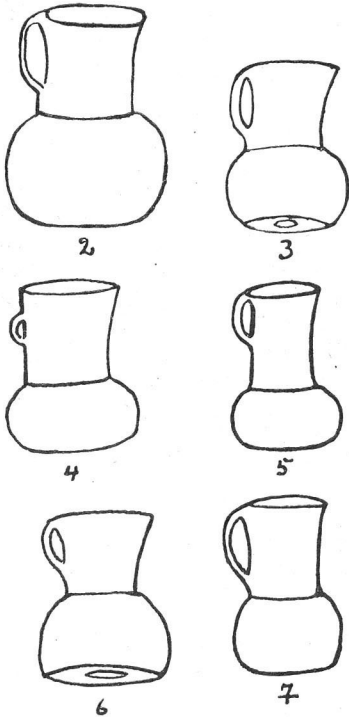
Zu den älteren, noch nicht veröffentlichten Beständen der vorgeschichtlichen Abteilung des Uckermärkischen Museums gehört eine Gruppe von Tongefäßen, die vor etwa 20 Jahren auf der Feldmark der Domäne Gramzow, ungefähr 1 Kilometer vom Wirtschaftshof entfernt, in der Nähe des Weges nach dem Vorwerk Zehnebeck, bei dem Ausheben von Erde zur Bedeckung von Kartoffelmieten zum Vorschein kam. Die Gefäße befanden sich 90 Zentimeter tief unter der Erdoberfläche in dem natürlichen, gelblichen Sand, ohne jede Steinsetzung, kreisförmig aneinander gereiht. In der Mitte stand ein angebrochenes, rötlichgelbes, graugeslecktes Gefäß von doppelkonischer Form, ohne Verzierung, Höhe 21 Zentimeter, Durchmesser der geraden Standfläche 9 bis 10 Zentimeter, der Ausbauchung 34 Zentimeter, der Mündung 24 bis 28 Zentimeter, Stärke der Wandung oberhalb des Umbruchs 8 Millimeter. Das Gefäß war mit hellgelbem, in der unteren Hälfte etwas dunkleren Sand gefüllt, in der Nähe der Bodens lag ein gelblichgrauer, 11 Zentimeter langer, abgerundeter Glättestein und ein



7.

kleiner, länglich geformter, schwarzer Feuerstein. Unterhalb der Umbruchsante lagen an der Außenseite, sich gegenüber, ein 4 Zentimeter hohes, gelblichgraues, napfförmiges und ein 9 Zentimeter hohes dunkelgraues, ausgebauchtes, am Halsansatz mit 2 Henkelösen versehenes Tongefäß. Beide waren mit Sand gefüllt. Etwa in der Mitte des größeren lagen 2 durchlochte, nicht zusammengehörige Schalen der kleinen Teichmuschel. Diese 3 Gefäße waren ganz umgeben von nur mit Sand gefüllten, dicht aneinander gefügten, teils in gerader teils in schräger Anlehnung, mit der Mündung nach oben oder umgekehrt, mit der Mündung nach unten oder seitwärts gerichteten krugförmigen Tongefäßen (Abb. 1). Mit Ausnahme von 4 waren sie mehr oder weniger stark beschädigt, 17 konnten wiederhergestellt werden, etwa von 12 fanden sich Bruchstücke, so daß im ganzen 33 für die Umpackung des doppelkonischen Gefäßes und der beiden kleinen Beigefäße verwendet worden sind.

Die Krüge haben im allgemeinen ein und dieselbe Form: auf einer kugelförmigen Ausbauchung, die nach unten zu einer Standfläche abgeplattet ist, erhebt sich ein scharf abgesetzter, röhrenförmiger, nach der Mündung zu etwas ausladender Hals mit einem bandförmigen Henkel. Der Halsansatz ist durch eine flach eingezogene Linie hervorgehoben. An der Oberfläche befinden sich keine Verzierungen (Abb. 2—7). Das Material besteht aus einer im Bruch teils gelblichen teils hellgrauen, nur von wenigen kleinen Steinkörnchen durchsetzten Tonmasse, die an der Oberfläche geglättet und mit schwarzer Farbe überzogen ist. Alle Krüge sind scharf gebrannt; sie



haben im Verhältnis zu ihrer Größe nur eine schwache Wandung, durchschnittlich 3 bis 5 Millimeter, bei einigen verdickt sie sich in der Standfläche bis zu 10 Millimeter. Die beiden Hauptteile der Gefäße, der untere, ausgebauchte und der obere, röhrenförmige, scheinen jeder für sich aus freier Hand geformt und dann im halbtrockenen Zustand aufeinander gesetzt und durch flüssige Tonmasse verbunden worden zu sein. Bezüglich des Ausmaßes, der Henkelstellung, der Standfläche und Farbe sind Unterschiede vorhanden. Durchschnittlich beträgt die Höhe 20 Zentimeter, der größte Durchmesser der Ausbauchung 15 Zentimeter, der Mündung 11 Zentimeter. Der größte Krug ist 26 Zentimeter hoch, Durchmesser der Ausbauchung 20 Zentimeter, der Mündung 14 Zentimeter, der kleinste Krug ist 18 Zentimeter hoch, Durchmesser der Ausbauchung 13 Zentimeter, der Mündung 10 Zentimeter. Die bandförmigen 7—12 Zentimeter langen, 2 bis 3 Zentimeter breiten, 4—7 Millimeter dicken Henkel gehen vom Mündungsrand abwärts und sind noch mit der Wandung

des Halses in einem Abstand von 2—4 Zentimetern vom Halsansatz verbunden. Bei zwei Krügen ist der obere Teil des Henkels nicht mit dem Mündungsrand verbunden, sondern etwa 2 Zentimeter tiefer angesetzt, er sitzt öfenförmig etwa in der Mitte des Halses (Abb. 4). Die durch eine mehr oder weniger stark ausgedehnte Verflachung des unteren Teils des kugelförmigen Körpers gebildete Standfläche ist mit Ausnahme von drei Gefäßen mit einer schwachen Bodenerhebung, einer sogenannten Delle versehen, deren Durchmesser zwischen 2 und 8 Zentimeter schwankt (Abb. 3 und 6). Durch die vielleicht nicht beabsichtigte oder sonst aus praktischen Gründen bewirkte starke Abflachung zu einer breiten Standfläche haben mehrere Krüge eine unförmige, gedrungene Gestalt bekommen. Bei allen Gefäßen ist die Oberfläche gleichmäßig geglättet und hat einen schwachen blanken Schein. Die Farbe ist innen und außen teils blauschwarz teils schwarzbraun mit einzelnen rötlich gelben oder hellgrauen Flecken, nur ein Krug ist in seinem oberen Teil bis zur Mitte der Ausbauchung rötlichbraun mit einigen kleinen schwarzen Stellen, sonst dunkelbraun, innen grau mit schwarzen Flecken. Die ungleichmäßige Farbe der Gefäße kann durch die verschiedenartige Beschaffenheit der Tonmasse oder durch nicht gleichmäßige Hitze bei dem Brennen oder

durch nicht sorgfältig aufgetragenen Farbstoff und eingeriebenes Fett entstanden sein.

Bei der ganzen Gefäßgruppe waren weder gebrannte Menschenknochen noch Metallbeigaben zu finden. In der nächsten Umgebung derselben konnten andere derartige Anlagen, etwa Urnengräber, nicht ermittelt werden, nur an wenigen Stellen der Oberfläche des wiederholt tief durchgepflügten und gegrabenen Ackers zeigten sich dunkle, von Holzkohle, Asche und dickwandigen Tongefäßscherben durchsetzte Stellen, die auf das einstmalige Bestehen einer bronzezeitlichen Wohnstätte schließen ließen. Wegen des fehlenden Leichenbrandes und der großen Anzahl gleichförmiger Henkelkrüge könnten die in der Nähe der Wohnstätte tief eingegrabenen Gefäße als Vorratsware eines Töpfers angesehen werden, doch wird es sich hier wahrscheinlich, wie bei manchen Gräbern des Göriker Kulturkreises, um ein Grabmal handeln, das zwar nicht die Reste des Toten enthalten hat, das aber einem Familiengliede, in dem vorliegenden Fall etwa einem Töpfer oder Händler mit Tonwaren, der verschollen oder verunglückt war und dessen Gebeine nicht geborgen und nicht bestattet werden konnten, zum Gedächtnis gesetzt worden ist. Die Form der dazu verwendeten Gefäße und deren Anordnung entspricht der bei Gräbern gebräuchlichen: in der Mitte eine umfangreiche Urne, umgeben von Beigefäßen. Doppelkonische Gefäße sind in der Uckermark bei Gräbern der Bronzezeit, von Periode III (1300 v. Chr.) ab, häufig als Behälter für den Leichenbrand, verwendet worden. Bei diesen ist der obere Teil der stumpfwinklig gebrochenen Wandung, von dem meistens leicht abgerundeten Umbruch an gemessen, meistens bedeutend höher als der untere und nimmt zuweilen zwei Drittel der Höhe des ganzen Gefäßes ein. Selten sind beide Teile, wie bei der Gramzower Urne, annähernd gleich hoch, der obere Teil ist nur 2 Zentimeter höher als der untere, auch das derselben eigene geringe Ausmaß der Standfläche mit einem Durchmesser von 9 bis 10 Zentimeter im Verhältnis zum Umfang in der Mitte, dessen Durchmesser zwischen 33 und 34 Zentimeter liegt, sowie die besonders in den unteren Teil hervortretende Einbiegung der Gefäßwandung sind Abweichungen von den sonst beobachteten Formen derartiger Gefäße. Einhenklige Krüge mit kugeligem Ausbauchung ohne abgesetzten Standfuß kommen als Beigefäße in der Uckermark auch vor, aber nur selten und vereinzelt; sie stimmen mit den Gramzowern im allgemeinen überein, doch sind sie etwas kleiner, durchschnittlich nur 8—15 Zentimeter hoch, auch nicht blauschwarz, sondern dunkelbraun gefärbt, ferner befinden sich am Halsansatz mehrere Kehlstreifen und auf der Ausbauchung flach eingezogene, zuweilen etwas schräg gerichtete Abstriche oder eingedrückte runde Vertiefungen unterhalb des Henkelansatzes. Die Anzahl der für ein Grab verwendeten Beigefäße ist in den einzelnen Kulturgebieten verschieden. In der Uckermark finden sich sonst höchstens 6; bedeutend mehr, bis zu 25 und 30, enthalten die Gräber südlicher und südöstlicher Gegenden, namentlich der Neumark, Lausitz und der Provinz Posen. Die dort verwendeten Beigefäße haben neben verschiedener Größe auch voneinander abweichende Formen, während die bei Gramzow um das Hauptgefäß gruppierten Beigefäße, abgesehen von den beiden kleinen, die übereinstimmende Form der Henkelkrüge aufweisen. In dieser Beziehung nimmt der Gramzower Fund eine Sonderstellung ein. Die Anordnung der Beigefäße, mit der Mündung nach oben oder nach unten oder schräg gerichtet, findet sich überall in verschiedenen Urnengräberfeldern, auch fehlt häufig jede Steinsetzung. Es ist aber möglich, daß die bei Gramzow nur in reinem Sand lagernden Tongefäße ursprünglich in einem gewissen Abstand von den-

selben von einer Steinplatte oder einer pflasterartigen Steinsetzung überdeckt und geschützt waren, daß der Steinbelag aber bei tieferem Durchpflügen des Erdbodens von der Pflugchar erfaßt, herausgehoben und dann beseitigt worden ist, während die unterhalb desselben lagernde, die Gefäßgruppe bedeckende Sandschicht ganz oder teilweise unberührt blieb und erst bei dem Bedecken der Kartoffelmieten vom Spaten abgehoben wurde, wobei dann die Gefäße zum Vorschein kamen.

Diese eigenartige, aus Tongefäßen hergerichtete, als Kenotaphium zu bezeichnende Anlage in der Nähe des Randowtals bestätigt neben anderweitigen Bodensunden Einwirkungen einer, wahrscheinlich von Südosten her, die Oder-Welse-Randow-Niederung entlang vorgedrungene, die Uckermark berührende Kulturwelle während der mittleren Bronzezeit (1300 bis 1000 v. Chr.).

Gildebrief des Rates der Stadt Prenzlau für die Gilde der Schuhmacher und Gerber vom 26. August 1471.

Von Rechtsanwalt Dr. Schwarz, Prenzlau.

Vor einiger Zeit ist mir aus Privatbesitz eine Urkunde zu Gesicht gekommen, die bisher noch niemals veröffentlicht ist. Die nähere Prüfung ergab, daß es sich um den Gildebrief des Rates der Stadt Prenzlau für die Gilde der Schuhmacher und Gerber vom 26. August 1471 handelt.

Die Urkunde ist auf ein Pergamentblatt in der gegen Ende des 15. Jahrhunderts üblichen gotischen Schrift sehr sauber geschrieben, aber stark verblaßt, so daß die Entzifferung teilweise schwierig war.

Das in der Urkunde erwähnte Siegel ist leider nicht mehr vorhanden.

Der Inhalt des Gildebriefes ist ohne weiteres verständlich. Natürlich kann keine Rede davon sein, daß die Innung der Schuhmacher und Gerber erst im Jahre 1471 durch den vorliegenden Akt gegründet worden sei. Die Schuhmacherringung ist vielmehr viel älter und besteht sicher seit dem 13. Jahrhundert. Ihre Verfassung wird von jeher so gewesen sein, wie sie in der Urkunde niedergelegt ist. Sie entsprach der in jenen Jahrhunderten in allen Städten üblichen und hat wahrscheinlich vorher niemals eine Aufzeichnung erfahren. Erst in späterer Zeit, als die Verhältnisse sich zu ändern begannen, trat vielfach das Bedürfnis nach einer schriftlichen Feststellung der Innungsverfassungen hervor. Vermutlich hat auch unsere Urkunde in dieser Entwicklung ihre Entstehungsursache.

Ich lasse den Text hier folgen:

Vor als weme vnde enen newelken Besunderen, dar desse breff vorkomt syn horen edder lesen, Wy Borgermeistere also bonamen heningk kirike, jakob selubbe vnde albrecht schonenfeldt vnde Ratmanne sittende vnde olde to prenzlow Nameliken peter tanke wolter selubbe Matheus rulow peter angermunde Curdt klindebil peter iagow Claus becker herman weselike Clawes wefer vnde claus belnize vnde in deme olden rade bonamen Stephan klindebil peter pul, Claus brüsenwolde jakob busche, paschen ruluitz, hans drusedow, peter tuse, hans dangkwart Arndt wulkow vnde achim hasse Bekenen openbar gh crafft vnde macht des ses breues Dat wy met wolbedachten mude rade vnde volbort der werke vnde der genen dar wy redeliken mede sprekten scholen met den ersamen vnser leuen medeborgeren also met den schomakeren vnde met den gerweren de tosamede hebben ene gulde ampt vnde jnnynge de se van vnser vorfaren radtmannen vnde van uns hebben entfanghen So hebbe wy gedegedinget vnde synt auer eyn gekamen in desser wyse Dat nymant van der schomaker kunst maken schal nye werk in der kunst eifte werk vnde nymant schal ouen gherwerk in desser stat sunder he schal hebben edder to vorne wynnen de gulde der schomakere vnde der gherwer. Vnde weret dat eyn buten man de nicht eyn ingeboren byn desser stat were wil intreden in desse gulde des syn vader de gülde nicht heft vor gehat De schal geuen ene halue mark suluers vnde drey vnde druttich pennynge de heffte der pennynge schal hebben de stat also

eynen virdungk vnde souetende halue pennynge vnde de gülden schal of so vele hebbe vnde dat ander deel beholden. Bortmer schal he geuen vir punt wasses dat schal de vorbenomede gülden sich ganz beholden. Of schal he geuen twen meisteren edder vorstenderen desser gulden eynen schilling den se in ore behuff scholen keren. Bortmer schal he geuen VI pennynge to vordrinkende den meynen bruderen desser gülden. Deme knechte edder deme baden der sulue gülden schal he geuen men eynen pennynge. Weret of dat eyn ingebaren kynt desser stat bogerede desse vorbenomede gülden to hebbede des syn vater se vor hefft gehat edder bofethen de schal geuen men dry vnde druttich pennynge der stat vnde der gülden lyke to deylende. Of schal de vorbenomede gülden neynerley wyß hebben ere spraken de meynentliken morgenspraken genomet werden sunder scholen ye by wesen van den ratmannen desser stat. Wy of der vme arbeidet to verweruende desse vorbenomede gülden, deme schal me se in der anderen morgensprake vorantworden vnde dene entliken entfanghn, isset dat he der gülden werdich is to hoßittende. Bortmer eynes prysters spene edder eyneme isliken vnnechten kynde vnde of eyneme isliken beruchtliken personen openbar vorwunnen in schentliken saken we vnde wi he sy, wol dat he dönet eyneme schomakere edder eyneme gerwere in desser stat edder buten, mach desse sulue gülden mogeliken gewegert werden sunder he werde van sünderker gnade der vorbenannten brudere togelaten. Item neyn gast schal kopen ruw ledder edder eye velle bi deme scharne der schomaker edder gerwer edder by den bencken der gerwer vpp veyßten ruthe na. Item ruw ledder schal in deme markede nergende to kope wesen van tussche deme scharen der schomakere vnde bencken der gerwer. Bortmer nymant vnser medeborger edder gast edder butenman schal verkopen in deme markede ganz ledder sunder dat sy wintdroghe. Bortmer wille wy, dat nymant vnser medeborger gast edder butenmann schal verkopen in desser stat buten den mandage vnde dingsdage syn ledder alletliken edder eyn islik huth besundern sunder dat ganze ledder edder alle hude tosamede sunder he enhebbe edder wynn de gülden vnde dat werk. Vnde dede wy anders, de schal breken neghen de stat vnde schal botalen der stat dry vnde druttich schillinge. Vnde weret dat nymant van desser gülden koffte eyne huth besnyden edder allentliken van nyenen, de desse gulden nicht enhadde buten dessen twen daghen vorbt de schal der stat vnde der gülden wedden dry schillinge. Bortmer efft eyn van den gulden bruderen den anderen honliken handelnde met worden edder met werken vnde dar an werde auerwunnen met twen edder met dren tughen louen werdich, de so vorwunnen wert, de schal der stat vnde der gulden geuen dry schillinge. Eft of etlike twydracht vnde vnwille vnde scheldeworden edder suß anders in desser vorbn gulden vnde werke entstunde effte schige Dat scholen de guldemeystere desses werkes vorrichten vnde vorschenden vnde richtere in den saken syn. Eft se ouer vnder tussch nicht vorschenden konden so schal dat anstan bet to der negesten morgensprake dat denne de radt met den guldemeystere de saken richten vnde vorschenden alse se van older bet to her van vnser vorfarden vnde vns in gerechticheit vnde wanheit gehat gebben. Item eyne newelke frowe de in dit sulue werk vnde gulden der schomaker vnde gerwer kamen vnde wesen schal de schal vort darin in der ersten morgensprake eynen guden vsegelden breff edder leuendige tughe de louen werdich synt hebben dat se van ale eren voranen echte vnde rehte geboren vnde werk vnde gulden to hoßittende wol werdich sy anders schal se an dene sulue werke vnde gulden nicht del hebben. Bortmer eyn yslich van dessen guldenbruderen de vorbadet is vnde de morgensprake desser gulden gar versumet edder van der morgensprake houardichliken sunder orloff syner meyster weckgingge de schal der stat vnde der gulden geuen dry schillinge Weret of dat nymant van

den guldebruderen twyc edder to dren malen vorsumede de vorben. morgen-
sprake met vorsathe vnde neyne sake hadde dem dar an entschuldigede so
vorbreket he syne gulde vnde des sulue werkfes is he berouet vnde schal des
entbaren also dat he dit werk vnde gulde van nyn wil wynnē, isset dat he
van gnaden der vorben guldebrueder nicht wert togelaten. Wortmer efft eyn
van den schomakeren edder van den gerweren in temeliken vnde in rebeliken
saken nicht vnderdanich were synen meyster edder den de dat werk vorstan
in denen werne (?) der Gülde edder in deme werne (?) der stat der schal
geuen der stat edder der gulde geliken III schillinghe.
Vppe dat alle stücken vnde artifele samptliken vnde eyn yslif besunderen
stede vnde voste vnforbraken mogke bliuen vnde ene ewige vestunge hebbe.
So hebbe wy vnsēme schriuēer nikolao molner dessen apen breff schriuē vnde
met der stat grote ingesigel versigeln beualen vnde gehyten. Meistere vnde
vorstandere des gnanten werkfes vnde gulde de in dessēme der gulde vor synt
vnde dat werk vorstan synt bynamen Arndt gerdes ffriderich rubnow Cersten
maligt vnde peter hom. Geuen vnde geschreuen na der bort vnser hern ihesu
christi dusent vnrhundert dar na in deme eyn vnde seuentigsten iare den
Mandag na deme werdighen festdage sankti Bartolomei apostoli.

Uckermärkische Glashütten.

Von Dr. Martin Rudolph

„Gott durch deine Güte
diese Glashütte behüte.“

Inschrift auf einem Lokener
Deckelglas vom Jahre 1774.

Eine Gesamtdarstellung der uckermärkischen Glashütten ist bisher nicht gegeben worden. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf weit verstreute, manchmal nur in kurzen Notizen hier und da vorkommende, z. T. außerordentlich widerspruchsvolle, historische Angaben über die heimischen Hütten, die bei einer zu geographischen Zwecken vorgenommenen Durchsicht des sehr ungleichwertigen und teilweise auch noch sehr unvollständigen Schrifttumes über die Uckermark festgehalten wurden; zur Ergänzung, besonders nach der geographischen Seite hin, lieferten persönliche Umfragen und örtliche Besichtigungen manchen wertvollen Hinweis. Als einziges wichtiges Quellenwerk, das die brandenburgischen Glashütten in ihrer Gesamtheit betrachtet, also auch einige Angaben über die uckermärkischen Glashütten enthält, ist das nach Inhalt wie Ausstattung gleicherweise vortreffliche Prachtwerk von Robert Schmidt¹⁾. Da diese umfangreiche Arbeit mancherlei für Uckermärker wissenswertes, aber nur schwer zugängliches Material enthält, das sich auf die Glashütten, daneben aber auch in reicher Weise auf die Familiengeschichte bezieht und auch in dieser Richtung manchem Leser willkommenen Fingerzeige bieten kann, so wurde auf die dortigen Angaben stellenweise, besonders bei den verschiedenen Grimmiger Hütten eingehender Bezug genommen.

Eine Darstellung der Glashüttenwirtschaft kann unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten durchgeführt werden, dem wirtschaftshistorischen und dem wirtschaftsgeographischen. Beide Darstellungsweisen schließen einander nicht aus, im Gegenteil, die Betrachtung des Themas kann nur anschaulicher und vielseitig erschöpfender werden, wenn der Stoff von beiden Gesichtspunkten aus beleuchtet wird. Da die uckermärkischen Glashütten durchgehend der Vergangenheit angehören, ist es verständlich, wenn bislang die historische Darstellungsweise im Vordergrund stand, die Darlegung ihrer geographischen Abhängigkeiten dagegen meist ganz vernachlässigt, zum mindesten nicht deutlich genug unterstrichen wurde. Und in ihrer räumlichen Verbreitung ist gerade die Glasfabrikation eine aufs engste vom Boden, von ihrer Umwelt abhängige Wirtschaftsform, mithin ein Gegenstand geographischer Betrachtungsweise.

Unter den drei uckermärkischen Kreisen zeichnet sich der Templiner durch einen besonderen Reichtum an Waldungen aus und verdankt diesem Umstände — zusammen mit seinem Reichtum an Seen mittlerer Größe — einen großen Teil seiner landschaftlichen Schönheit und damit seine große

1) Robert Schmidt, Brandenburgische Gläser. Hg. im Auftrage des Kunstgewerbemuseums in Berlin. Berlin 1914, Verlag für Kunstwissenschaft. Mit 40 Tafeln und vielen Textabbildungen.

Beliebtheit bei Naturfreunden und Wanderern, die seine schattigen Reviere den mehr weiträumigeren, waldloseren Acker- und Wiesenfluren des Angermünder, besonders aber des Prenzlauer Kreises vorziehen. Auf der anderen Seite bedeutet dieser Waldreichtum jedoch eine wesentlich größere Bevölkerungarmut, weil der Wald nicht in dem gleichen Maße Erträge abwirft wie das Ackerland. Die Ortschaften liegen deshalb im Südwesten der Uckermark meist weiter zerstreut als im Norden und Nordosten und sind auch weniger volkreich. Zahlenmäßig drückt sich diese Wald- und Bevölkerungsverteilung folgendermaßen aus:

Kreis	Ges. Fläche in ha	Waldfläche in ha	Waldfläche in %	Einwohner- zahl 1925	Einwohner pro qkm
Prenzlau	113 324	6 769	5,9	64 596	57,0
Angermünde	130 728	36 476	27,9	66 244	50,6
Templin	143 490	57 844	40,3	56 236	39,1

Was also landschaftlich als besonders schön und anziehend erscheint, das ist, vom wirtschafts- und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt aus gesehen, als ein Nachteil zu betrachten. (Beachtenswert ist dabei immerhin, daß gegenüber der Vorkriegszeit gerade der Templiner Kreis die stärkste Zunahme der Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer aufzuweisen hat.)

Diese ungleichmäßige Wald- und Bevölkerungsverbreitung ist keine Zufälligkeit, sondern liegt in den Tatsachen der Bodenzusammensetzung begründet. Während der Prenzlauer Kreis so gut wie ganz, der Angermünder zum großen Teile aus den schweren mergelig-kalkigen Böden der eiszeitlichen Grundmoräne besteht, wird im Südwesten der Uckermark der Boden weithin von sehr unfruchtbaren Sandablagerungen eingenommen. Das beim Rückzug der eiszeitlichen Gletscher in riesigen Mengen freierwerdende Schmelzwasser hat die hier aus der Grundmoräne ausgespülten oder ausgewaschenen, gröberen und sandigen Bestandteile in bedeutenden Massen aufgeschüttet, die heute weithin die Oberfläche bedecken. Man bezeichnet derartige am Außenrand der großen Moränenzüge abgelagerte Sandlandschaften mit dem geographischen Fachausdruck als Sandr nach einem isländischen Wort, das diesen Landschaftstyp kennzeichnet. Während also der Prenzlauer und z. gr. T. auch der Angermünder Kreis auf dem Boden der Grundmoräne im Inneren des eiszeitlichen Gletschergebietes liegen, ruht der Templiner überwiegend — durch die kuppig-hügelige Zone der bal-tischen Endmoräne davon getrennt — auf dem randlich davor gelagerten Sandr der letzten Vereisung und muß bis zum heutigen Tage an den Folgen dieser Tatsache tragen.

Denn auf der Grundmoräne ist es verhältnismäßig einfach, dem Boden gute Erträge abzurufen, auf dem Sande aber muß um jeden Ertrag viel stärker gekämpft werden, und häufig ist es und besonders war es notwendig — als die künstliche Düngetechnik noch nicht so hoch entwickelt war wie heute —, besondere Wirtschaftsformen zu pflegen, die allein imstande waren, den Sandboden wirtschaftlich nutzbar zu machen. So findet man in diesen Sandzonen eine Reihe von Berufen heimisch, die der Grundmoräne im allgemeinen fremd sind, so die Köhler, die in rauchenden Meilern die Holzkohle brennen, der früher eine weit größere Bedeutung zukam als heute, oder die Pechbrenner und die Pottasche-Erzeuger, die Zeidler oder Wald-

bienenzüchter und auch die Glashüttenleute, lauter Berufe, die eng an den Nadelwald geknüpft sind, der seinerseits wieder vom Sandboden abhängig ist. Die Frage mußte ja bereits frühe naheliegen, wie man diese ausgedehnten Waldareale nutzbarer machen könne, als es allein durch die Waldwirtschaft geschah. Vielfach waren die Erträge aus den Holz- und Wildbeständen so gering, daß sie kaum die Kosten für Verwaltung und Unterhaltung aufwogen. Zudem ist der Wald nicht recht imstande, eine in ihm anässige Bevölkerung allein vollauf zu beschäftigen und zu ernähren; die Suche nach Nebenerwerben ist deshalb für alle großen Waldgebiete eine charakteristische Erscheinung, die z. B. weithin zur Ausbildung von Heimindustrien (Schnitzerei, Uhrenfabrikation, Flecherei usw.) geführt hat, da die bescheidenen Ackerparzellen dieser sandigen Walddörfer ebenfalls nur mangelhafte Ergebnisse zu zeitigen vermögen. Nebenerwerbe erlauben es aber, außer der männlichen Arbeitskraft, die allein für den Holzbetrieb in Frage kommt, auch Frauen und Kinder zum Broterwerb heranzuziehen.

Auch in der Uckermark hat man deshalb bereits frühzeitig begonnen, die Erträge der Waldgebiete auf diese Weise zu steigern. Auf alten Karten, so beispielsweise auf der schönen „Spezialkarte von der Uckermark“, die D. F. Sozmann im Jahre 1796 herausgab, erblickt man deshalb in sehr großer Zahl Teeröfen und Schmelzen eingetragen, die von diesem waldwirtschaftlichen Leben Zeugnis geben (Fig. 1). Die Zahl der „Theeröfen“ heißenden Förstereien usw. ist in der ganzen Mark Brandenburg groß und hält auch dort die Erinnerung an frühere Wirtschaftsbetriebe wach, wo diese selber bereits lange verschwunden sind.

Das Charakteristische an den Glashütten ist ihre räumliche Verbreitung, die eng von drei Faktoren abhängig ist, nämlich dem Sand, dem Holz und einer guten Verkehrslage möglichst am Wasser. Der Sand, den die heimischen Hütten verarbeiteten, ist nun aber meist kein sehr feiner und reiner Sand gewesen, sondern stark durch die Beimischung von verschiedenartigen, besonders eisenhaltigen Gemengteilen verunreinigt. Während reiner Quarzsand durch schöne weiße Farbe ausgezeichnet ist, zeigt der Sand unserer Fluglandgebiete im allgemeinen mehr gelbliche Farbtöne, die auf diesen Beimischungen beruhen. Dieser schlechte Sand ist nun aber auch nur imstande, ein ziemlich schlechtes, im allgemeinen grünes Glas zu liefern, wie es in dieser Art aus allen uckermärkischen Glashütten hervorgegangen ist. An einzelnen Stellen besitzt zwar auch die Uckermark reinen weißen Quarzsand, der dann nicht den Ablagerungen der Eiszeit, sondern dem vorausgegangenen Tertiär entstammt, wo er als eine Meeresablagerung gebildet wurde. Aber diese Vorkommen sind sehr selten und räumlich sehr begrenzt, so daß sie für eine Auswirtschaftung in größeren Betrieben nicht in Frage kommen. Eine solche reine, tertiäre Quarzsandgrube lag beispielsweise dicht am Unter-Uckersee bei Köpersdorf, von wo aus vor dem Kriege regelmäßig der Sand in großen Fuhren nach Prenzlau gebracht wurde, um dort als Stubenstreu- und Scheuersand Verwendung zu finden. Aber das „Holt Sand!“ der Musrufer ist in den Prenzlauer Straßen seit Jahren verstummt und die Köpersdorfer Grube ist verfallen und zugewachsen.

Die schlechte Qualität des Glases infolge des wenig reinen Sandes ist demnach die Ursache gewesen, daß sich das in der Uckermark hergestellte Glas, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht über billiges Massen- und Gebrauchsgut erhoben hat. Wirklich hochwertige Gläser sind nur aus der Grimmiger Hütte hervorgegangen, und es ist deshalb gerechtfertigt, wenn Schmidt in seiner Arbeit, die die brandenburgischen Gläser in erster Linie auf ihren kunsthistorischen Wert betrachtet, in wesentlichen seine Unter-



Fig. 1. Ausschnitt aus der Sojmann'schen Karte der Uckermark von 1796 mit zahlreichen Teeröfen und der Annenwalder Glashütte (Maßstab etwa 1 : 214 000).



Fig. 5. Erzeugnisse der Annenwalder Glashütte; rechts eine Flasche mit Glasstempel. (Annenwalder Schulsammlung.) (Aufn. d. Verf.)

suchungen auf die drei Hütten von Zechlin, Marienwalde und Grimnitz beschränkt, die übrigen Hütten aber so gut wie ganz vernachlässigt. (Von den Grimnitzer Erzeugnissen gibt die genannte Arbeit ein paar außerordentlich schöne Proben in Abbildungen.) Die übrigen Hütten lieferten neben dem Gebrauchsglas nur gelegentlich und zu besonderen Zwecken sorgfältiger behandelte und ornamental ausgezeichnete Stücke wie die weiter unten im Text erwähnten bunten Flaschen, doch ist die dort angewendete Kunst recht bescheiden gewesen und nur als handwerkliche Volkskunst zu bewerten.

Das eine Rohmaterial zur Glaserzeugung war also — wenn auch in ziemlich minderwertiger Quantität — in reichlichen Mengen vorhanden; das aus ihm gewonnene Glas war ein einfaches Kalk-Natronglas²⁾. Die übrigen Bestandteile, nämlich Kalzium und Natrium, ließen sich ebenfalls ziemlich einfach beschaffen, indem man der Glasmasse ursprünglich kohlen-sauren Kalk in Form von Wiesenkalk zusetzte, den der heimische Boden mit seinen Wiesen- und Verlandungsflächen auch in genügender Menge bot, während das Natrium durch Beigabe von Steinsalz bewirkt wurde, das man von außerhalb zuführen mußte. Auch die Pottasche (oder das kohlen-saure Kali), die aus Holz-asche hergestellt wird und bei der Glasfabrikation Verwendung fand, war überall reichlich vorhanden. So berichtet Bratring³⁾, daß die Pottasche-Erzeugung in der Uckermark besonders zu Chorin betrieben wurde, zum anderen Teil aber auf den Glashütten selbst, und die Einwohner von Lychen beispielsweise sammelten den Winter über die gewonnene Asche aus dem Buchenholz, um sie dann an die Pfaner Glashütte in Mengen zu verkaufen. Diese Benutzung der Pottasche wurde bis zum Aufblühen der Sodaindustrie beibehalten und wurde erst zu dieser Zeit nicht ganz, aber doch zum größten Teil von der Soda ersetzt.

Die andere Voraussetzung für die Glaserzeugung war das Vorhandensein von hinreichenden Mengen Feuerungsmaterials, das durch die ausgedehnten Waldungen in genügender Weise gewährleistet wurde. Gelegentlich wurden die Glashütten gradezu allein zu dem Zweck angelegt, diese großen Holzbestände zu verbrauchen, die man auf andere Weise nicht recht verwerten konnte. So wurde die berühmte Zechliner Hütte nördlich von Rheinsberg in der Absicht angelegt, die fast unerschöpflichen Holzbestände des Menzer Forstes auszunutzen, wie es Theodor Fontane in seinen Wanderungen durch die Mark, im Bande „Grafschaft Ruppin“ anschaulich geschildert hat. Daß diese Holzfeuerung in den meisten Fällen zur Raubwirtschaft geführt hat, ist leicht verständlich und wurde auch mit ein Grund für das spätere Verschwinden der Hütten.

Auch die gute Verkehrslage als dritter Faktor der Ortswahl bei den Hütten war ziemlich überall vorhanden, da der ganze Süden der Uckermark mit zahllosen Seen überstreut ist, die meistens untereinander durch Bäche und Gräben in Verbindung stehen. Es brauchten ja garnicht große Fahrzeuge zu sein, die auf ihnen verkehren konnten. Es genügten ja schon kleinere Boote, um die zerbrechlichen Waren sanfter und ungefährdeter an den Ort des Verbrauches befördern zu können, als das auf den rumpeligen Fuhrwerken und schlechten Abfuhrwegen der Fall war.

So sind also die Standorte der Glashüttenindustrie in früherer Zeit eindeutig von den drei genannten Tatsachen abhängig, und eine Durchmusterung der Uckermark wird zeigen, daß bei allen Hütten auf diese natür-

²⁾ Hude, Kurt. Geologie von Brandenburg, Stuttgart 1922. S. 321.

³⁾ Bratring, F. W. A. Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, Berlin 1804, Bd. I. S. 150.

lichen Voraussetzungen Rücksicht genommen worden ist, die Verbreitung also durch die geographische Tatsachen genau vorgeschrieben wurde⁴⁾.

Die älteste nicht nur unter den udermärktischen Glashütten, sondern der brandenburgischen überhaupt, war die zu Grimnitz gelegene, die 1601 von Kurfürst Joachim Friedrich ins Leben gerufen und durch den vermutlich böhmischen Glasmacher Martin Friedrich angelegt wurde, der dann als Glashüttenmeister und Inspektor angestellt wurde und darauf zu sehen hatte, daß die Arbeiter „alles dassjenige, wass ihnen ahn allerley arth saubern Trindgeschirren, Scheiben, Flaschen, distilier glasen“ aufgegeben wurde, „fein reinlich und zierlich vorfertigten“⁵⁾. Um die notwendigen Leute zu gewinnen und die Geräte und den Ton für die Glashäfen zu besorgen, die zur Anlage des Werkes nötig waren, wurde im Oktober 1601 der brandenburgische Münzmeister Heinrich von Rehnen nach Böhmen geschickt, und nach Erledigung der nötigen Vorarbeiten konnte der Betrieb im April 1602 aufgenommen werden. Die Hütte lag inmitten des Kiefernwaldes in der Nähe des Grimnitzer Jagdschlusses im heutigen Alt-Grimnitz, wo Sand und Holz in reicher Menge vorhanden war. Dem Abtransport der Waren war die Tatsache günstig, daß in den Jahren 1605—08 der Zinowkanal angelegt wurde, der auch später noch, nach zeitweisigem Verfall durch Friedrich den Großen wiederhergestellt, der Grimnitzer Hütte außerordentlich wertvoll war, da durch ihn das weite Havel- und Odergebiet zugänglich gemacht wurde. Die acht Glasmacher, über deren Arbeit das „Verzeichnis, was an Glas von den Gesellen geliefert wurde“, Auskunft gibt, stellten neben den gewöhnlichen und billigen Glaswaren teilweise auch feinere Stücke her, so Scheiben, Röhren, Becher zum Teil mit kunstvoller Bemalung usw., wie Wappengläser, ornamentierte Humpen u. a., da die Hütte auch Glasmaler und Glasschneider beschäftigte.

Es zeigte sich bald, daß die Glaserzeugung den auf sie gesetzten Hoffnungen voll gerecht wurde und mit Ueberschüssen arbeiten konnte. Daraufhin wurde durch kurfürstliche Verordnung vom Jahre 1602 alles fremde, besonders böhmische Glas von der Einfuhr ausgeschlossen, so daß die Grimnitzer Hütte den gesamten Bedarf des Kurfürstentums decken sollte. In dieser Verordnung⁶⁾ erklärte der Kurfürst, daß er „unlängst mit sonderbahrer Mühe und trefflichen aufgewandten Unkosten eine Glase-Hütten bey seinem Jagt-Hause Grimnitz habe errichten lassen“, und daß „allerley schön, künstlich und gut Glasswerk zu täglichem Gebrauch und Nutz reichlich und beharrlich darinne gemacht werde“, und da er für gut erachtet habe, „daß eigene gute tüchtige Land-Wahren in Rauffen und Verkauffen vor andern auswärtigen billig den Vorzug haben“ müßten, so verbot er „zu desto mehrer Aufkommung berührter Grimnitschen Glass-Hütten“ den Verkauf jeglichen fremden Glases in seinem Kurfürstentum. Bereits im folgenden Jahre mußte dann eine zweite, wahrscheinlich eine sog. grüne Hütte (zur Grünglaserstellung) als Erweiterung des Werkes angelegt werden, wie aus einem kurfürstlichen Schreiben von Grimnitz hervorgeht, das von „beiden unsern Glashütten“ spricht. Bei der Anlage der Hütte stand der berühmte Berliner Alchimist Leonhard Thurneiser dem Kurfürsten zur Seite und hat durch sein Interesse an der Glaserstellung ihren Ruf stark gefördert.

⁴⁾ Die Art und Weise, wie die Glasmasse vorbereitet und verarbeitet wurde, hat R. Hude im Templiner Kreis-Kalender für das Jahr 1930 (S. 28—30) an Hand alter, bildlicher Darstellungen vom Jahre 1689 geschildert.

⁵⁾ Ueber die Grimnitzer Hütte vergl. besonders Schmidt, Brandenb. Gläser, der auch sehr eingehende Angaben über Absatzjahren, Preise und Arten der Gläser bringt.

⁶⁾ Schmidt, a. a. O. S. 131.

Thurneizer bezog von Grimnitz die für seine chemischen Untersuchungen notwendigen Gläser und Gefäße, die dort nach seinen Angaben und Zeichnungen hergestellt wurden, und man mag vielleicht an ihn denken, wenn man unter den Verzeichnissen der verkauften Gläser liest⁷⁾: „Einem Alchimisten machenn lassen: 10 Ringe, 13 Deckel, zwanzig kleine Violenn (Phiolen?), 12 Becherelein, 33 kleine Kolbichen, ein gemein glas“. Auch die Berliner Hofapotheke bezog ihre benötigten Gläser von der späteren Grimnitzer Hütte. Es wird berichtet, daß, wenn Thurneizer zufällig mit dem Hofe auf dem Jagdschloß anwesend war und in solchen Zeiten die Aufsicht über die Hütte führte, weißeres und besseres Glas geliefert wurde als sonst. Während man für den allgemeinen Gebrauch mit dem billigeren, grünen Glas zufrieden war, verstand man es dennoch wohl, für die feineren Waren, die gemalten Humpen, Weingläser und Wappenbecher durch Zusatz von Braunstein, der altbekannten sog. Glasmacherseife, das Glas zu entfärben, so daß ein leidlich reines, wenn auch selten wirklich klares und blasenfreies Glas erzielt werden konnte.

Die Grimnitzer Hütte hat mannigfache Schicksale und Wandlungen erfahren. Bereits wenige Jahre nach der ersten Anlage machte sich der allzustarke Holzverbrauch schwerwiegend bemerkbar, dem auch Versuche mit Errichtung eines Ofens neuerer Konstruktion, der weniger Holz verschlang, nicht genügend steuern konnte, und so hat man denn (wahrscheinlich 1607) die Hütte „wegen übermäßiger Verwüstung der Wild-Bahnen und Heyden wieder abthun und zergehen lassen müssen“⁸⁾ und sie mit dem gelehrten Arbeiterstamm nach Marienwalde in der Neumark übertragen, wo 1608 eine neue Hütte erstand, die das Erbe der Grimnitzer, die Versorgung der ganzen Kurmark mit Glas übernehmen sollte, aber, wie sich bald erwies, naturgemäß ebenso wenig wie jene allein diese Aufgabe durchführen konnte. Die Grimnitzer erste Glashütte hatte also nur die kurzen Jahre von 1602 bis 1607 bestanden. An ihrer Stelle wurde 1607 das Joachimsthalsche Gymnasium gegründet, so daß bei der Hundertjahrfeier seines Bestehens 1708 der Rektor Gerson Wehner in seiner Rede von dem Orte sprechen konnte, „wo ehemals die Werkstätten und Wohnhütten der Arbeiter standen, die von der Nähe des Holzüberflusses und der Bequemlichkeit der Lage begünstigt, Glas verfertigten“. — Da sich aber die Marienwalder Hütte als unfähig erwies, dem ganzen Kurfürstentum das nötige Glas zu beschaffen, auch für weite, namentlich die westlichen Teile zu abseits lag, wurde der Plan für weitere Hüttenanlagen aufgenommen (so u. a. einer Glashütte bei Tapiau in Ostpreußen) und im Jahre 1653 durch den Großen Kurfürsten die Grimnitzer Hütte wieder erneuert, jedoch nicht an der Stelle der ersten, sondern am Platz des heutigen Alt-Hüttendorf am Südostufer des Grimnitzsees, während die erste weiter westlich, dicht neben dem Dorf Grimnitz gestanden hatte. Bis heute noch finden sich auf Straßen und Höfen von Alt-Hüttendorf hier und da Schlackenreste, die auf das Vorhandensein des alten Werkes hindeuten. Im Kirchenbuch von Grimnitz wird die Hütte stets getrennt unter der Bezeichnung „Glasehütte“ aufgeführt⁹⁾; der heutige Name Alt-Hüttendorf konnte ja naturgemäß erst aufkommen, als die Hütte später noch einmal, und zwar nach Amt Grimnitz (s. u.!) im Osten des Sees verlegt worden war. — Metscher¹⁰⁾ gibt allerdings die Lage dieser zweiten Grimnitzer Hütte wesentlich anders an, indem sie am südlichen (muß wohl „östlichen“ heißen!) Gestade des Werbellinsees ungefähr halben Weges

7) Schmidt, a. a. D. S. 4.

8) Schmidt, a. a. D. S. 132/33.

9) Schmidt, a. a. D. S. 11.

10) Metscher, Aus alten Tagen, Eberswalde 1922, S. 19.

zwischen Altenhof und Bahnhof Werbellinsee gelegen habe, wo sie auf den ältesten Karten verzeichnet worden sei. Und die Alt-Hüttendorfer Hütte ist nach ihm demnach erst als dritte Grimnitzer Hütte aufzufassen. Woher diese Anschauung gewonnen ist, läßt sich nicht sagen und es scheint zweifelhaft, ob die Angaben Richtigkeit haben, da in dem genannten kleinen Aufsatz auch noch weitere Unrichtigkeiten zu finden sind. — Auch für diese erneuerte Glashütte erließ der Große Kurfürst 1656 die üblichen Schutzbestimmungen¹¹⁾: „Geben männiglichen . . . zu vernehmen, daß durch Göttliche Verleihung es mit unserer newangelegeten Glashütten zu Grimnitz nunmehr soweit gebracht, daß daselbst gutes Schoffglas¹²⁾, Scheiben- und allerhand Trind- und Apothekerglas gemacht wird, und in solcher Quantität, daß ohn zweiffel unser ganzes Land disseit der Oder, auch disse- und jenseit der Elbe damit wird versehen werden können,“ und verbot aus diesem Grunde ebenfalls die Einfuhr jeglichen fremden Glases. Die Einschränkung „diesseits der Oder“ bezieht sich auf das Vorhandensein der Marienwalder und mittlerweile weiterer rechts der Oder gelegener Hütten, denen die dortigen Landschaften vorbehalten waren. Zur besseren Verbreitung der Grimnitzer Erzeugnisse wurden Händler umhergeschickt, die mit den Waren die Dörfer und Städte durchzogen. Ein kurfürstlicher Paß diente ihnen als Ausweis und schaffte der Ware überall Zoll- und Gebührenfreiheit. Diese Reisenden hatten die Anweisung, das Glas von Grimnitz zum gleichen Preise zu verkaufen, wie man ihn bisher für die auswärtigen Gläser gezahlt hatte. Wer dennoch als Käufer ausländischen Glases betroffen wurde, hatte zunächst eine strenge „Animadversion“ zu gewärtigen, dann eine Geldbuße und Einziehung des fremden Erzeugnisses.

Von bemerkenswertem Interesse ist nun zu sehen, wie höchst mannigfacher völkischer Herkunft die Arbeiterschaft der Grimnitzer Hütte war. Im Glasmachergewerbe, das vielfach von außerhalb seine gelernten Kräfte herbeizog, die ihre Arbeitsrezepte streng geheim hielten und deshalb besonders begehrt waren, findet man den Wandertrieb, der den deutschen Handwerksburschen auszeichnet, ganz besonders stark ausgeprägt, wie es denn auch weit über ganz Deutschland verzweigte Glasmacherfamilien gab und heute noch teilweise gibt. Das genannte Kirchenbuch weiß über die Glashüttenleute u. a. von einem Hessen zu berichten, einem Westfalen, einem Appenzeller, einem Oesterreicher, einigen Sachsen und mehreren Böhmen, mit denen sich in Alt-Hüttendorf sogar auch zwei Schweden aus der Stockholmer Gegend ein Stelldichein gaben.

Die Neuanlage der Hütte von 1653 war durch den Oberjägermeister Jobst Gerhart von Hertefeld im kurfürstlichen Auftrage erfolgt, nach welchem 1684 Gabriel Supen als Pächter genannt wird, der bereits 1659 daselbst Hütteninschreiber war. 1700 ging die Pacht auf seinen Schwiegersohn Georg Krause über. Aus diesen Jahren stammt die in Abbildung 2 wiedergegebene, bemalte Flasche von Altenhof am Werbellin-See, die als Typ der in den Hütten gepflegten, bescheidenen Handwerkerkunst betrachtet werden kann. Unter Georg Krause erfuhr die Hütte dann eine abermalige Verlegung, und zwar 1721 nach A m t G r i m n i t z, auch Neu-Grimnitz genannt, etwa 20 Minuten nordöstlich ihrer bisherigen Stätte. Im Amtsgarten von Amt Grimnitz werden noch Bruchstücke grünen Flaschenglases gefunden, die teilweise auch mit Stempelabdrücken GRIMNITZ oder auch NEU-GRIMNITZ

¹¹⁾ Schmidt, a. a. D. S. 133.

¹²⁾ Unter Schoffglas, Schufglas, Schobglas verstand man größere Scheiben gewöhnlichen Glases, aus denen man Fenster Scheiben, Rauten usw. schnitt, im Gegensatz zu den runden, gleich fertig geblasenen „Ochsenaugen“ für Buzenscheiben.



Fig. 2. Trinkflasche des Fischers Martin Heide aus Mtenhof am Werbellinsee vom Jahre 1705. (Nach: Angermünder Kreisfalter für das Jahr 1930.)

mit der Jahreszahl der Herstellung versehen sind. Der auf Abbildung 3 wiedergegebene Stempel von Grimnitz, der in Annenwalde gefunden wurde, zeigt leider keine Jahreszahl. 1731/32 tritt dann Oberamtmann Gottfried Krause, der Sohn des vorigen, bis zum Jahre 1771 als Pächter auf, unter dem die Hütte 1751 12 Glasmacher, 73 Arbeiter und insgesamt 388 Personen umfaßte. 1774 wird als Hüttenpächter der Jägermeister und Amtmann Splittgerber genannt, und dann von 1775 bis 1792 Joachim Christian Baath, mit dem der Pachtvertrag nicht mehr erneuert wurde. Unter ihm hatte die Hütte 1785 einen Umsatz von 7000 Thlr., 1787 eine Zahl von 55 Arbeitern, darunter 20 Glasmacher. Wie bei den andern uckermärkischen Hütten, standen auch hier die Bouteillen, Trink- und andere Hohlgläser in erster Reihe bei der Produktion, daneben anfangs auch noch sehr stark die Erzeugung der runden Fensterscheiben, deren noch zu Mitte der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts an 40 000 Stück pro Jahr erzeugt wurden, deren Zahl aber dann außerordentlich stark abnahm, indem 1777 nur noch der 10. Teil, rund 4000 Scheiben hergestellt wurden, bis seit spätestens 1782 die Fensterglaserzeugung vollkommen aufhörte¹³⁾. In dieser Zeit kamen die größeren, viereckigen Fensterscheiben stärker auf, die wegen der verbilligten Herstellung bald gegenüber den kleinen, runden Scheiben im Geschäft die Bevölkerung die Ueberhand gewannen. Als 1792 der Pachtvertrag nicht mehr erneuert wurde, übernahm die Besitzerin der 1752 konzeptionierten Globzower Hütte, die Witwe Pirl, die Grimnitzer Pacht durch Verlegung derselben nach Globzow, wo sie in Neu-Globzow am Dagow-See eine neue (zweite!) Hütte mit Torffeuerung erbaute. (Die Alt-Globzower Hütte bestand nach Bratring¹⁴⁾ von 1753—1780, die Neu-Globzower Hütte wurde nach der gleichen Quelle 1780 etabliert. Dem gegenüber steht die Angabe von Wolf-Harnier¹⁵⁾, der das Gründungsjahr der Neu-Globzower Hütte mit 1765 angibt.) — Die bei der bisherigen Grimnitzer Hütte angebauten, nunmehr erwerbslosen Glasleute, wurden durch Bewilligungen kleinerer Forst-Zinsäcker versorgt, so daß demnach Alt-Hüttendorf als ländliche Kolonie von 1792 an zu datieren wäre. Diese Darstellung von der Entwicklung der Grimnitzer Hütte ist aus den Akten, Pachtverträgen u. a. Quellen zu entnehmen, wofür die Belege bei Schmidt jeweils angegeben sind, und es spricht nichts dafür, die dortigen Angaben in ihrer Richtigkeit anzuzweifeln.

Dem gegenüber stehen aber die Angaben, die Berghaus und vor ihm Bratring über die zweite Grimnitzer Hütte gegeben haben. Berghaus¹⁶⁾ schreibt, daß die Kolonie Alt-Hüttendorf oder Alte Hütte am südlichen Rande des Grimnitzsees im Jahre 1763 angelegt wurde an der Stelle der 1655 (soll wohl heißen 1653!) wieder hergestellten neuen Glashütte, die 1763 — also im gleichen Jahre — nach Senftenhütte verlegt wurde. Von einer Verlegung ist auch hier also noch einmal die Rede, aber weder 1721, noch nach Amt Grimnitz. Hier in Senftenhütte oder Neue Hütte soll sie dann noch bis 1772 bestanden haben¹⁷⁾, um dann einer Kolonie Platz zu machen. Bratring¹⁸⁾ in seiner tabellarischen Zusammenstellung der uckermärkischen Orte

¹³⁾ Schmidt, a. a. O. S. 17. Dasselbst auch eine Reihe von Zahlenangaben über die Menge der in dieser Hütte erzeugten Flaschen usw.

¹⁴⁾ Bratring, a. a. O. Bd. II. S. 50.

¹⁵⁾ Eduard Wolf-Harnier, Die Glashüttenwirtschaft in Brandenburg. In: Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild. Hg. im Auftrage des Pestalozzi-Ver. d. Prov. Brdbg. v. Herm Gallee, II. Bd. Berlin 1912, S. 103—112.

¹⁶⁾ Berghaus, H. Landbuch der Provinz Brandenburg. Brdbg. a. S. 1855, I. Band, S. 453.

¹⁷⁾ Berghaus, a. a. O. Bd. II, S. 242.

¹⁸⁾ Bratring, a. a. O. Bd. II. S. 548.

macht über Alt-Hüttendorf und Senftenhütte die folgenden kurzen Angaben: Alt-Hüttendorf, Kolonie, Dom. Amt Grimnitz, eingepfarrt zu Joachimsthal. — Senftenhütte, Kolonie, siehe (Neue) Hütte. — Neue Hütte (Senftenhütte), Kolonie und ehemalige Glashütte (bis zum Jahre 1772), Dom. Amt Chorin, eingepfarrt in Alte-Hütte. Von einer Verlegung der Glashütte von ersterem nach letzterem Orte ist also bei ihm keine Erwähnung zu finden. Berghaus dagegen, der von einer solchen Verlegung ausdrücklich spricht, gibt leider keine Quellenangabe für seine Darstellung an. Daß andererseits in Neue Hütte (Senftenhütte) bis 1772 eine Glashütte bestanden hat, ist auch anderweitig belegt und wird noch weiter unten gelegentlich der Choriner Hütte zu besprechen sein. Bemerkenswert ist, daß nach der vorhin gegebenen Darstellung nach Schmidt die Verlegung der Hütte nach Amt Grimnitz sich lediglich innerhalb der Grimnitzer Amtsgrenzen vollzogen habe, nach Berghaus' Schilderung wäre die Hütte aber aus diesem Amt hinüber in das Choriner Nachbaramt überführt worden. — Zu allem Ueberflus wird die Angelegenheit noch dadurch schwieriger, daß sowohl Büsching wie auch Bratring jeweils von zwei verschiedenen Siedlungen Alt-Hüttendorf sprechen, indem der erstere¹⁹⁾ das Dorf Alt-Hüttendorf nennt, das zu Joachimsthal eingepfarrt war mit der geistlichen Inspektion Neustadt-Eberswalde, im Amt Grimnitz gelegen, daneben aber²⁰⁾ eine ausdrücklich als Chorinisches Alt-Hüttendorf bezeichnete Siedlung, ein Filia von Herzprung mit der geistlichen Inspektion Neu-Angermünde, im Amte Chorin gelegen, der letztere²¹⁾ kennt ebenfalls außer dem vorhin genannten Alt-Hüttendorf ein weiteres (auch Alte Hütte genannt), eine Kolonie zwischen Gr.-Ziethen und Chorinchen, die 1763 (!) etabliert wurde, eine Filia von Herzprung war und im Amte Chorin lag. Nach diesen unzweideutigen Angaben hat es also zeitweilig zwei verschiedene Alt-Hüttendorfs nebeneinander gegeben, und ein Blick auf die Sozmannsche Karte zeigt denn auch tatsächlich an zwei verschiedenen Stellen die Eintragung dieses Namens, also noch im Jahre 1796. Vergleicht man aber dann genau die Lage dieser beiden gleichbenannten Siedlungen mit der heutigen amtlichen Karte, so findet man, daß die eine sich räumlich mit dem heutigen Senftenhütte deckt, und zwar der von Büsching ausdrücklich als Chorinisches Alt-Hüttendorf bezeichnete Ort, der demnach später seinen Namen gewechselt haben muß. Die vom Großen Kurfürsten erneuerte Glashütte von 1653 dagegen hatte in Alt-Hüttendorf im Amte Grimnitz gelegen. —

Es liegt also eine nicht recht zu erklärende Unstimmigkeit zwischen den von Schmidt und Berghaus gegebenen Darstellungen, und, da der erstere seine Schilderung aktenmäßig belegt, der letztere bezüglich der Verlegung von Alt-Hüttendorf nach Senftenhütte sich ohne Quellenangabe lediglich auf Mitteilung der Tatsache beschränkt, muß man wohl berechtigterweise der ersteren Darstellung den Vorzug geben, und mit einem eventuellen Versehen von Berghaus (hervorgerufen durch den doppelt erscheinenden Namen des Dorfes) rechnen. Es wäre wünschenswert, wenn die Frage von einem zünftigen Siedlungshistoriker einmal von Grund auf nachgeprüft würde, wie denn überhaupt die im 18. Jahrhundert erfolgte starke Neubesiedlung der Waldbezirke der Uckermark kritisch zu behandeln für einen Historiker eine dankbare Aufgabe sein müßte, aus der auch der Geograph bedeutenden Nutzen ziehen könnte.

¹⁹⁾ Anton Friedrich Büsching, Vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin 1755. S. 2.

²⁰⁾ Büsching, a. a. O. S. 45.

²¹⁾ Bratring, a. a. O. Bd. II. S. 548.

Nächst den verschiedenen Grinniker Hütten befand sich ehemals — nicht weit entfernt — eine Glashütte im Angermünder Kreise bei Chorin in der dortigen Heide, die 1705 oder 1706 angelegt worden ist. Die Choriner Heide gehört zu den ausgedehnten, nadelwaldbestandenen Sandgebieten, die sich vor den an dieser Stelle besonders schön ausgeprägten Endmoränenbögen ausbreiten und hier zum großen Teil den Namen der Mönchsheide tragen, in welchem die ehemalige Zugehörigkeit zum Klosterbesitz zum Ausdruck kommt. Das Gründungsjahr der Hütte geht aus einer Eingabe hervor, die die Erbauer und Pächter der Hütte Christian Puhlmann und Georg Krause 1709 einreichten, in der sie darauf hinwiesen, daß sie die Hütte in der Chorinschen Heide auf eigene Kosten erbauet und seit drei Jahren „in ziemlichen Stand“ gebracht hätten²²⁾. Nach den Angaben von Rudolf Schmidt²³⁾ war die Glashüttenanlage ursprünglich an einer anderen Stelle begonnen, als an der, wo sie bis zu ihrem Eingehen später betrieben wurde, nämlich in der Lieper Heide, die ebenfalls zu dem genannten großen Sandgebiet gehört. Die dortige Lage war aber nicht günstig, da sie fern von Wasser- und Landstraßen war, deshalb wurden die einfachen Baulichkeiten abgerissen und in der Nähe des Amtes Chorin wieder aufgebaut. Für die Lage dieser neuen Hütte bietet die Karte von Soßmann ebenfalls einen Anhaltspunkt, die allerdings erst 24 Jahre nach dem Eingehen der Choriner Hütte erschien: Die Karte verzeichnet genau nördlich des Amtssees eine Stelle als Neue Hütte, was sich nur auf diese Glashütte beziehen kann. Vergleicht man die Soßmannsche Karte Zug um Zug mit dem gegenwärtigen Meßtischblatt, so muß die relative Genauigkeit der alten Karte angenehm auffallen. Dieser Punkt liegt dicht westlich der nach Norden verlaufenden Hauptchauffee an der Stelle, wo sie den scharfen Knick beschreibt, an welchem vom Dorfe Chorinchen her der Seitenweg einmündet, der heute noch den Namen „Hüttenweg“ trägt, und der vom Dorfe her über die „Hüttenbrücke“ nach der Glashütte führte. Unmittelbar westlich des genannten Punktes zieht der Nettelgraben (auch „Hüttengraben“ genannt) in nord-südlicher Richtung vorbei, so daß auch in dieser Beziehung der Platz für eine Glashütte günstig gewählt war: Zu der guten Lage unmittelbar an der Landstraße, die von Berlin über Neustadt-Eberswalde auf Angermünde zu und weiter führte, kam die Wassernähe, denn der alte Hüttenplatz liegt nur etwa 150 Meter von der Einmündung des Nettelgrabens in den Choriner Amtssee entfernt, der seinerseits durch den weiteren Nettelgraben mit dem Hopfengartensee und dem Ragöser Fließ in Verbindung stand, so daß auch hier Sand und Holz und Lage am Wasser günstig zusammenkamen. Die Anlagen sollen sich in einer Front von etwa 50 Metern östlich bis über die Chauffee hingezogen haben; Rückstände der ehemaligen Anlagen und gemauerte Ofenfundamente sind an diesen Stellen überall noch vorhanden. — Auch in dieser Hütte wurde „allerhand Holl-, Bouteillen-, Trinch- und Apothekerglas“ angefertigt, wobei die Produktionsmenge der Hütte für Bouteillen auf 6831 Hüttenhundert im Jahre 1764 veranschlagt wurde und wobei die Flaschen in Berlin um einen Groschen das Stück verkauft wurden. — Als Pächter erscheint in den Jahren 1719 bis nach 1736 Johann George Senff, nach welchem die spätere Kolonie den Namen Senff's Hütte oder Senffstehütte erhalten hat und unter dem die Hütte im Jahre 1730 300 Thlr. Pacht erbrachte. 1763 war der Pächter der Oberamtmann

²²⁾ Schmidt, a. a. O. S. 113/14.

²³⁾ Rud. Schmidt, Die Choriner Glashütte. In: Aus der Heimat, Halbmonatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen. Hg. v. Rud. Schmidt, Eberswalde. Nr. 119 vom 15. November 1912.

Gans. Das Unternehmen sollte 1764 wegen Holzmangels eingehen, denn die Holzfuhrer mußten damals oft auf zwei Meilen und weiter herbeigeschafft werden, doch wurde es im Herbst 1764 noch einmal an den Reichsinspektor Meyer für 3500 Thlr. neu verpachtet, dem 1770 seine Witwe in der Pacht folgte. Dieser Meyer erhielt kontraktlich die Genehmigung, weil es an Tafelglase im Lande fehle, einen kleinen Streckofen anzulegen, wenn er es für gut befände, der zur Herstellung von Tafelglas diene. 1772 ist die Hütte dann aber gänzlich eingegangen. — In der Topographie von Anton Friedr. Büsching²⁴⁾ wird für das Jahr 1755 von den ufermärktischen Glashütten lediglich diese „Chorinsche Glashütte“ erwähnt, die in die Kirche des Amtes Chorin eingepfarrt war. Aus dem gleichen Jahre 1755 stammt der in Annenwalde gefundene, in Abbildung 3 wiedergegebene Stempel, während das Eberswalder Museum für Heimatkunde einen solchen vom Jahre 1757 besitzt. Die Siedlung „Neue Hütte“ muß an dieser Stelle wieder vollkommen verschwunden sein, denn die heutige Karte zeigt an dem genannten Platz keinerlei Siedlungsfiguren. Die Bewohner haben den Platz demnach gänzlich aufgegeben, der Name aber hat sich bis in die Gegenwart hinüber gerettet, indem ja heute ein Dorf Senftenhütte noch vorhanden ist, das sich, wie oben besprochen wurde, als identisch mit dem „Chorinschen Althüttendorf“ Büschings im Amte Chorin erweist. Man darf aus diesen Tatsachen also folgern, daß die Leute der Choriner Glashütte nach Aufgabe der Hütte sich in der Kolonie Chorinsches Althüttendorf niederließen, welches dann in der Folgezeit auch amtlich den Namen Senftenhütte angenommen hat, da die zwei Dörfer gleichen Namens in nächster Nachbarschaft sicherlich zu vielen Verwechslungen Anlaß gegeben haben werden. Dieser Anschauung widerspricht ja dann auch nicht die Notiz von Berghaus, daß Senftenhütte aus einer bis 1772 bestehenden Glashütte hervorgegangen sei, wobei sich aber die Vertlichkeit von Glashütte und späterer Kolonie nicht gedeckt hätten. Es wäre demnach Senftenhütte — im Gegensatz zu Berghaus — keine Nachfolgerin der Althüttendorfer, sondern der Choriner Glashütte gewesen.

Eine weitere Hütte, die es zu ihrer Zeit zu ziemlichen Ansehen gebracht hat, ist die Glashütte von Annenwalde gewesen²⁵⁾. Sie wurde im Jahre 1754 gegründet, nachdem das Gut Annenwalde, auf dem sie lag, bereits 1747 in sandiger Umgebung geschaffen worden war. Es war hier der mecklenburg-strelitzsche Amtrat Johann Friedrich Zimmermann aus Brechen in Mecklenburg, der das vormals zum Kloster Himmelpfort gehörige Gelände vom Amt Badingen erwarb und das Gut, das er zu Ehren seiner Ehefrau Anna Margarethe Annenwalde nannte, und nachher die Glashütte darauf anlegte, die er bis nach 1770 in Erbpacht hatte. Lange Jahrhunderte vorher hatte an der Stelle dieses jungen Erbzinsgutes ein Dorf mit Namen Denjow gelegen, nach welchem der benachbarte See auch heute noch heißt, das dann aber bereits im 14. Jahrhundert wüst geworden und gänzlich mit Bäumen bewachsen war. Erst im 18. Jahrhundert wurde dieses Dorf, diesmal jedoch an anderer Stelle, wieder aufgebaut. Die Wohnungen für die erforderlichen Glasarbeiter wurden in Annenwalde in Form eines Dorfes angelegt, das fast ein Viereck bildet. In kurzer Zeit wurden diese Wohnungen fertig, und das Annenwalder Kirchenbuch gibt noch Auskunft, welcher Art und Beschäftigung die neuen Bewohner lebten. Da werden genannt ein Aschenfahrer, ein Glasmacher, ein Schürholzhauer, ein Schürholzfabriker,

²⁴⁾ Büsching, a. a. O. S. 45.

²⁵⁾ Die Sohmatische Karte verzeichnet ihr Vorhandensein durch das Bild eines Keschglases neben dem Denjowsee (siehe Abbildung 1).

ein Schürer, ein Abpfleger, ein Schmied, Schäfer, Schneider u. a. Das ganze Dorf stand also in enger Beziehung zur Hütte, die sich auf dem Gutshofe befand, wo heute die größte Scheune steht. Die Hütte blühte aber bald derartig auf, daß der vorhandene Raum nicht mehr ausreichte und eine Verlegung notwendig wurde. Sie erstand an der Stelle in vergrößerter Form, wo sich die Wege von Bredereiche und Densow treffen und wo heute die Schnitterkaserne steht; zu ihr gehörten zwei Schuppen, ein Meisterhaus für den Brennmeister und vier Arbeiterhäuser. — Bis vor wenigen Jahren lebten in Annenwalde noch ein paar hochbetagte Männer, die über die Glasmacherzeit noch zu berichten wußten und deren Erzählungen der dortige Lehrer, Herr Gustav Gohlke, in dankenswerter Weise durch Aufzeichnung in der Annenwalder Schulchronik vor der Vergessenheit bewahrte. Diesen schriftlichen Aufzeichnungen und weiteren mündlichen Auskünften des Herrn Gohlke entstammen zum Teil die folgenden Ausführungen²⁶⁾. Die Annenwalder Art des Betriebes kann für alle unsere heimischen Glashütten als charakteristisch angesehen werden und mag deshalb hier zur näheren Darstellung kommen.

In der eigentlichen Glashütte befand sich der Glasofen, der aus Ziegelsteinen und Lehm gebaut war. Er hatte mehrere Oeffnungen, so daß jeder Bläser aus der für ihn bestimmten Oeffnung die flüssige Glasmasse entnehmen konnte. Gefeuert wurde mit dem Holze der Umgebung, das vollkommen trocken sein mußte, weil es nur eine Flamme, aber keinen Rauch entwickeln durfte. Um dieses Holz stets in hinreichenden Mengen vorrätig zu haben, kauften die Besitzer meist ganze Waldparzellen auf und ließen die Stämme dann durch ihre eigenen Leute fällen und zerkleinern. Der Glasand wurde aus den „Buchen“ und aus dem „Absatz“ entnommen, d. h. aus den nördlich vom Densower Weg gelegenen Feldstücken. Die zur Glasbereitung notwendige Holzasche war in nötiger Menge an Ort und Stelle zu gewinnen, das Salz dagegen (s. oben!) kam auf Rähnen die Havel aufwärts bis zur Annenwalder Glasablage, um von dort mit Fuhrwerken abgeholt zu werden, nicht ohne daß vorher ein Zollbeamter die Vorräte, die in einem besonderen Salzschuppen untergebracht wurden, sehr gewissenhaft aufgenommen hätte, da seinerzeit ein Salzmonopol in den preußischen Staaten bestand, das scharf gehandhabt wurde. Auch die für feuerfeste Formen notwendige feuerfeste Erde kam auf dem Wasserwege herbei und stammte aus Braunschweig und Magdeburg. Die Annenwalder Hütte lag nicht unmittelbar am Wasser, wie soeben bei den Salztransporten erwähnt wurde. Auch die fertigen Glaswaren mußten erst einen kurzen Wagentransport über sich ergehen lassen, ehe sie an der Glasablage an der Havel auf die Boote übergeladen werden konnten. Zahlreiche Glastransporte legten die Fahrt nach Berlin usw. auch ganz mittels Wagen zurück. Der auf den Meßtischblättern noch zu findende Flurname „Annenwalder Glasablage“ hält die Erinnerung an diese Verhältnisse noch aufrecht, ebenso wie die Namen Annenwalder Glasweg, Brand, Hüttenreihe usw. Zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts war die Hütte die größte des Templiner Kreises und hatte einen bedeutenden Umsatz zu verzeichnen. Vor 1785 wurde nur grünes und schwarzes Glas für durchschnittlich jährlich 4—5000 Thlr. hergestellt. 1787 waren im Werk 20 Glasarbeiter beschäftigt, neben diesen noch 18 Holzhauer und Landarbeiter. Eine Statistik des Jahres 1800, die Bratring²⁷⁾ wieder-

²⁶⁾ Es sei ihm auch an dieser Stelle für sein freundliches Entgegenkommen bestens gedankt. Die Aufzeichnungen sind auszugsweise abgedruckt in: Feuer-Mächte, Die Uckermark. Ein Heimatbuch, Prenzlau 1926, Textband S. 110—112.

²⁷⁾ Bratring, a. a. D. Bd. I. S. 149.

gibt, zeigt, daß die Annenwalder Hütte damals mit 25 Arbeitern zahlenmäßig der berühmten Zechliner „Weißen Hütte“ gleichkam, an Menge — nicht aber an Güte — im gleichen Jahr sogar mehr erzeugte als jene, indem die Annenwalder für 13 350 Rthlr. Glaswaren erzeugte gegenüber jener mit nur 11 000 Thlr. Während jene aber auch außer Landes einen Teil ihrer Erzeugnisse absetzen konnte, ist das wegen der minderen Qualität bei der Annenwalder nicht der Fall gewesen, die ihre Produkte meist in der Uckermark und Pommern, besonders Templin, Prenzlau, Pasewalk, Anklam und Stettin absetzte, aber auch nach Berlin und Potsdam lieferte. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war dann im Durchschnitt eine Anzahl von 30 Leuten auf der Hütte beschäftigt, von denen aber nur 10 gelehrte Glasmacher waren, die meist aus Böhmen und Schlesien, den alten Siken hochwertiger Glasmacherkunst, stammten.

1769 hatte der jüngste Sohn der Zimmermannschen Familie, Johann Samuel, das Gut übernommen, der dann 1773 Gut und Hütte an den Glashneider und Glasfaktor Amtmann Johann Christoph Brodes aus Potsdam erst verpachtete und 1776 verkaufte. Dieser Brodes muß ein sehr tatkräftiger und wachsender Mann gewesen sein, denn mehr als einmal schickte er im Interesse seiner Hütte Beschwerden an die Regierung, wenn er sich benachteiligt glaubte. So beschwerte er sich 1789 über das kurmärkische Monopol der Zechliner Glashütte, das daraufhin 1791 aufgehoben wurde. Als im Jahre 1787 die Witwe Pirl, Inhaberin der Neu-Globjower Hütte, die Absicht merken ließ, dicht bei Berlin, am Tiergarten, eine mit Steinkohlen zu betreibende Hütte zu erbauen, unternahm Brodes ebenfalls energische Schritte dagegen, worauf auch diese Sache unterblieb. Im gleichen Jahre legte er zusammen mit seinem Bruder auch noch eine Hütte für weißes Glas in Lippusch (Westpreußen) an²⁸⁾. 1788 wurde der Annenwalder Hütte die Umstellung auf Steinkohlenfeuerung befohlen, die bis 1790 fertig sein mußte und auch pünktlich durchgeführt wurde, worauf Brodes die staatliche Unterstützungsprämie von 733 Thlr. ausbezahlt erhielt. (Später verwendete man aber — so 1804 — gelegentlich wieder auch Torf zur Feuerung.) Brodes und seine Nachkommen haben dann die Hütte bis in die Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieben²⁹⁾. Unter den abgebildeten Glasstempeln, die alle der Annenwalder Schulsammlung entstammen, und von Herrn Gohlke ebenfalls zur Verfügung gestellt wurden, zeigt einer (Fig. 3) zwischen den Ziffern der Jahreszahl 1810 ein großes lateinisches B, den Anfangsbuchstaben vom Namen der genannten Familie. Nachdem dann im April 1865 die Mutter des damaligen Inhabers gestorben war, kündigte Herr Brodes noch im gleichen Jahr allen Glasmachern, da er die Hütte einziehen lassen wollte, nachdem sie mehr als 100 Jahre bestanden hatte. Ihm werden die Transportkosten der Kohle zu hoch geworden sein, zumal auch in und um Berlin Glashütten entstanden waren, die mit Gas oder Kohle feuerten, und deshalb auch ein saubereres Glas herstellen konnten. 1870 kam dann das Gut an einen Herrn Reiche aus Stettin, einen Enkel von Brodes. Das Dorfbild aber lößt bis zum heutigen Tage noch ahnen, was früher dort einmal vorhanden war. Kleine freundliche Häuschen in gleichartiger Bauweise und von altertümlichem Typ liegen in ganz grader Reihe längs der Dorfstraße und bieten ein durchaus anderes Gepräge als es sonst uckermärkische Dorfstraßen zu zeigen pflegen.

²⁸⁾ Schmidt, a. a. O. S. 120.

²⁹⁾ Eine Reihe von Namen von Anwohnerinnen der Familie Brodes mit ihren Sterbedaten, anscheinend aus dem Kirchenbuch, nennt der Aufsatz im „Uckermärker“ über Annenwalde vom Jahre 1924, Nr. 36, S. 142.



Fig. 3. Glasstempelabdrücke ufermärkischer Hütten (gefunden um Annenwalde). Das Geldstück dient als Größenmaßstab. (Aufn. d. Verf.)



Fig. 4. Glasstempelabdrücke nichtufermärkischer Hütten (gefunden um Annenwalde) von Friedrichsthal (oben), Globow und Zechlin (unten). (Aufn. d. Verf.)

Auch der Annenwalder Boden birgt noch Zeugen der ehemaligen Glasmacherei: Hier und da auf den Feldern zerstreut finden sich noch Scherben des grünen, schillernden Glases und eine aufmerksam suchende Schülerschar hat für die Schulsammlung eine große Anzahl der genannten, nur zum kleinsten Teil abgebildeten Stempelabdrücke auf den Aekern aufgelesen und für den heimatkundlichen Unterricht gesammelt. Die fertigen Waren trugen nämlich hier wie auch bei den andern Hütten gewöhnlich in die noch zähe Glasmasse eingepreßte Stempel, die meistens das Jahr und den Erzeugungsort, manchmal auch den preußischen Adler, Nummern und Buchstaben trugen. Auch ganze Namen von Hüttenbesitzern usw. kommen vor. Dabei ist es bemerkenswert, daß die gefundenen Annenwalder Stempel nicht nur von Erzeugnissen ausschließlich der einheimischen Hütte stammen, sondern daß sich auch in reichlichen Mengen Stempel von anderen udermärktischen Hütten darunter gefunden haben. Von ersteren fanden sich bisher außer den Annenwaldern solche von Grimnitz, Chorin und Utplacht (Fig. 3), von anderen märktischen Hütten auch solche von Zechlin, Globow, Friedrichsthal³⁰⁾ u. a. (Fig. 4). Man fragt sich, welchen Zweck wohl die Anwesenheit dieser Erzeugnisse anderer Hütten hier gehabt haben mag. Vielleicht hat es sich um Austauschemplare gehandelt, indem die eine von der andern Hütte auf diese Weise neue Formen und neue Methoden der Herstellung lernen konnte. Eine besonders interessante Sammlung beherbergt die nun schon mehrfach genannte Annenwalder Schulsammlung auch ferner noch, indem sich dort noch eine große Kollektion von heilen Gläsern findet. Die beigegefügte Abbildung Nr. 5 zeigt eine Auswahl aus dieser Sammlung mit den besonders charakteristischen Typen von Flaschen in ähnlicher Form wie unsere Weinflaschen, Ballons, Häfen nach Art unserer Einmachegläser und größeren Räpfen. Im allgemeinen sieht man, daß das Glas recht minderwertig war, blasig und unsauber im Glasfluß, schief geblasen, kurz, mit allen Merkmalen einer anspruchsloseren Zeit als der heutigen. Immerhin verdient eine Sammlung, wie die genannte, lebhafteste Aufmerksamkeit und weiteres Interesse als ein Denkmal udermärktischer Wirtschaftsgeschichte. — Schlacken und Glasflußreste im Boden beim Dorf sind sehr häufige Erscheinungen.

Auch zu Groß-Dölln hat seinerzeit eine Glashütte bestanden, über die vereinzelt Nachrichten vorliegen. Auch dieses Dorf, hart an der Grenze der Uckermark gegen den Niederbarnimer Kreis ist aus einer vormaligen Glashütte hervorgegangen, wie die bisher genannten Ortschaften. In einem Pachtkontrakt vom Januar 1730 wird die „Neue Dollnische Hütte, so erst erbauet“ genannt³¹⁾ und man kann daraus auf das Jahr 1728 oder 1729 als Gründungsjahr schließen. Im Frühjahr 1731 wird Amtsrat Beichow als Pächter genannt, 1735/38 hört man von dem Glashüttenherren Andreas Preußig. Zwischen Mai 1744 und Dezember des gleichen Jahres brannte die Hütte dann ab, um nicht wieder aufgebaut zu werden, sondern in der Hütte zu Lozen in der Neumark eine Nachfolgerin zu finden. An ihrer Stelle wurde — wie auch in andern Fällen — eine Kolonie angelegt. In der Registratur des Amtes Zehdenick befindet sich unter Nr. 8 Vol. LVIII. eine Urkunde, datiert vom 6. Juli 1752, die besagt, daß „zu Döllen vordem eine Glashütte gestanden habe, bei der nach und nach soviel Acker und Wiesenwachs gerodet worden sei, daß zuletzt, als die Glashütte eingegangen, aus denen Pertinenzien ein klein Vorwerk entstanden sei, welches der Döllensche Krug genannt worden“. An dieser Stelle wurden durch die

³⁰⁾ Die Glashütte von Friedrichsthal a. Havel bei Oranienburg bestand 1790 bis 1842. (Schmidt a. a. D. S. 119/20.)

³¹⁾ Schmidt, a. a. D. S. 114.

genannte Urkunde von Friedrich dem Großen sechs Emigranten zur Errichtung eines Dorfes angefertigt, die die Anfänge der heutigen Siedlung schufen. Das besagte Schriftstück gibt auch noch einige weitere Angaben, indem es mitteilt, daß das Gehöft des vormaligen Glashüttenpächters nachgehends das Vorwerk- oder Kruggehöft geworden sei, während einige zwanzig Wohnungen, womit sich die Glashüttenleute angebauet gehabt, nach eingegangener Glashütte als Büdnerhäuser classificirter worden seien. Auch diese Hütte muß früher einmal einen recht bedeutenden Umfang gehabt haben, denn man erfährt, daß hier auch ein Schulhaus gestanden habe, bei dem der Schulmeister, so bereits bei den Glashüttenleuten gewesen, einen Garten besaß, und daß eine Kirche schon von dem vormaligen Glashüttenpächter und den Hüttenleuten auf ihre Kosten erbauet worden war, wie auch, daß diese Leute dem Prediger zu Groß-Schönebeck ein Douceur ausgefertigt hätten, was doch auf einigen Wohlstand schließen läßt. Auch diese Hütte erfreute sich der Nähe des Wassers, da das dort vorbeilaufende Dölln-Fließ unterhalb von Krewelin und Zehdenick in die Havel fällt und die Hütte somit nahe dem schiffbaren Strome lag. Ein Flurname „Glashüttenarche“ ist aus jener Zeit noch übrig geblieben (mit Arche wurden die Schleusen bezeichnet), sowie der Name einer Straße, der sog. „Hüttenreihe“ im Dorfe selber. Berghaus³²⁾ bemerkt übrigens, daß in der Nähe von Dölln früher zwei Glashütten gestanden haben sollen, macht aber keine näheren Angaben darüber.

In nächster Nachbarschaft von Annenwalde lag dann weiter die Hütte von **Alt-Placht**, für die der Oberamtmann Fr. W. Stropp in Zechlin im März 1764 die Konzession zur Fabrikation grünen Glases erhielt³³⁾. Er hatte die Absicht, 10 Familien aus der Choriner Hütte, die 1764 eingehen sollte, zu übernehmen. Auch diese Hütte nutzte neben der Nähe des Holzes und des Sandes die günstige Wasserlage aus, denn der Zweig der Puchener Obergewässer, der durch die Namen des Zens- und Platkowsees gekennzeichnet wird, war einem Bericht aus Alt-Placht vom Oktober 1852 zufolge schiffbar. Sie lag in der Nähe des Platkowsees, wo noch ein Flurname „Alt-Plachter Glashütte“ ihre einstige Stelle bezeichnet, und wo die Fertigwaren den Booten zur Abbeförderung übergeben werden konnten. Der rührige Amtmann Zimmermann in Annenwalde protestierte im Mai 1764 gegen die der Hütte erteilte Konzession: Stropp wolle die Hütte nicht aus sachlichen Gründen, sondern lediglich aus Animosität gegen ihn anlegen, und dem nahen Annenwalde die Asche verteuern und den Absatz schmälern. Er wurde aber durch die Antwort des Königs abgefertigt, der sich nicht vorzuschreiben lasse, „weder ob, und wem er Concessionen erteilen wolle“. Berghaus, dessen Landbuch im Jahre 1855 erschien³⁴⁾, sagt über die Entstehung der Hütte sonderbarerweise, sie sei erst „in neuerer Zeit“ entstanden. Auch über ihr Eingehen lauten die Angaben sehr verschiedenartig. Hanschke³⁵⁾ gibt an, sie habe bis etwa 1803 gearbeitet. Hufe dagegen³⁶⁾ gibt ihr eine Lebensdauer bis 1864. Der einzige in Annenwalde vorhandene Stempel von Alt-Placht zeigt leider keine Jahreszahl.

Die Hütte, die am längsten unter den heimischen Glasfabriken gearbeitet hat, ist die von **P i a n** gewesen, auch die Himmelpforter Glashütte genannt, die 1821 gegründet worden war. Nordöstlich von Kloster und Dorf Himmel-

³²⁾ Berghaus, a. a. O. Bd. I. S. 440.

³³⁾ Schmidt, a. a. O. S. 120.

³⁴⁾ Berghaus, a. a. O. Bd. I. S. 427.

³⁵⁾ Hanschke, Templin im 18. Jahrhundert. „Ufermärker“. Beilage zur Prenzlaue Zeitung und Kreisblatt 1926, Nr. 14, wo auch der Groß-Döllner Hütte eine Lebensdauer bis 1803 zugesprochen wird.

³⁶⁾ Hufe, Templiner Kreislander f. d. Jahr 1930, S. 30.

pfort, durch den Haus- und Moderitzsee von diesem getrennt, liegt heute die Stätte eines ehemals ziemlich bedeutenden Dorfes, von dem heute nur noch kümmerliche Reste übrig geblieben sind und dessen Namen selbst vielen Ackermärkern unbekannt klingen mag. Infolge ihrer Anlage erwuchs hier in kurzer Zeit ein ganzes Dorf mit einigen hundert Einwohnern, die alle mit dem Hüttenbetrieb verbunden waren. Damals bestand eine richtige, beiderseitig bebaute Hauptstraße, und dieser Zustand ist auf dem amtlichen Meßtischblatt Nr. 1398 vom Jahre 1881/83 festgehalten bis heute (auch auf dem Kartenblatt, das Nachträge bis 1919 enthält!), obwohl sich das Bild seitdem grundlegend geändert hat. Die Hütte selbst stand dicht am Moderitzsee zwischen dem Seeufer und der nordsüdlich verlaufenden Dorfstraße, was auch hier wieder auf die enge Verbundenheit von Hüttenbetrieb und Wasserweg hinweist. Heute ist an ihrer Stelle nur wellige Viehkoppel und dürrtiger Acker, aber der außerordentlich reich mit Schlacken und Glasbrocken durchsetzte Boden deutet auf das ehemalige Vorhandensein der Hütte nachdrücklich hin. Wie in den anderen Werken, so wurden auch hier grüne Flaschen, Ballons und größere Gläser, auch Bier- und Weingläser, sowie Tafelglas hergestellt und die auf den Feldern liegenden Scherben zeigen das gleiche, gemeine Glas, wie man es von anders woher kennt. Solche verzierten Flaschen und farbigen Gläser, wie sie G. Bab³⁷⁾ beschreibt, der eine mit figürlichen Darstellungen und Schrift geschmückte Pianer Flasche³⁸⁾, eine aus prächtigem Milchglas geformte, kleine Standschale mit geschwungenem Kelchfuß, runder Schale und einem Deckel mit Knopf auf schlankem Halse sowie eine aus Blauglas gefertigte, kumpenförmige Zuckerschale schildert, dürften wohl immer seltene Stücke und Gelegenheitsarbeiten gewesen sein. Das Rohmaterial holte man nach Hücke³⁹⁾ vom „Morgenland“ bei dem Forsthaus gleichen Namens nördlich von Bredereiche. Hier verzeichnet die Karte heute noch die Morgenland-Ablage an der Havel. Da der Moderitz- und Haussee mit dem Stolpsee und so auch mit der Havel in Wasser-Verbindung stand, ließ sich der Rohstoff auf Rähnen ohne große Schwierigkeiten von der genannten Vertlichkeit heranzuführen. Die Hauptarbeit leisteten natürlich die Männer des Dorfes, die stark und gesund sein mußten, um bei der großen Hitze und schlechten Luft im Hüttenraum mit dem nötigen Aufwand an Lungenkraft die Glaspfeife blasen zu können. Trotzdem herrschten überall unter den Glasmachern häufige, besonders gerade für dieses Handwerk sehr charakteristische Krankheiten, so besonders häufig Lungen- und Kehlkopferkrankungen durch das starke und viele Blasen, oder Augenentzündungen, die durch die ruffige, staubige Luft, durch die Glühhitze am Glasofen und Zugluft besonders gefördert wurden. Solche Glasmacherkrankheiten waren manchmal geradezu in den Familien erblich. Daneben fanden aber auch Frauen und Kinder im Werke Beschäftigung, indem sie die fertigen Glassachen abtrugen, sortierten, einbanden und verpackten. Mündliche, im Sommer 1929 in Pian eingezogene Berichte besagten, daß die Kinder auch Nachts zur Arbeit herangezogen wurden mit dem Erfolg, daß sie dann am Tage in der Schule schliefen. Erst auf Beschwerde des Lehrers wurde dieser Kinder-Nachtarbeit ein Ende gemacht. 1861 hatte Pian nämlich auch eine eigene Schule bekommen, die von etwa 50—60 Kindern besucht wurde. Später, als die Hütte langsam zurückging und der Schulbetrieb in Pian eingestellt wurde, mußten die dortigen Kinder um

37) Alfred Bab, Ackermärkische Glashütten. Prenzlauer Zeitung 7. 4. 1927.

38) Eine rohe Skizze der dortigen Darstellung bringt der Templiner Kreisalender für 1929, 2. Jahrgang. Herausgegeben vom Kreisauschuß Templin, S. 56.

39) Templiner Kreisalender für 1930, S. 30.

den See herum nach Himmelpfort zur Schule gehen. — Den Abtransport besorgten Himmelpforter Schiffer, die mit ihren Booten bis unmittelbar an das Hüttengelände heranzufahren konnten und dann die Abfuhr der Gläser in das Havellystem und nach Berlin ausführten. Ein großer Teil des Glases wanderte auf diese Art vom Erzeugungs- zum Verbrauchsorte, daneben bestand aber auch nach Norden ein lebhafter Verkehr, der sich zu Lande mit Hilfe von großen Fuhrwerken abspielte. Auf schlechten Wegen gingen diese Transporte in ziemlicher Zahl nach Stettin, und es waren ständig Fuhrleute unterwegs, die Ladungen fortzuschaffen, die auf diese Weise ihr Brot verdienten. Bei diesen Fahrten kam man am ersten Tage bis Prenzlau, wo übernachtet wurde, am zweiten Tage wurde das Ziel, Stettin, erreicht. Für die Rückfahrt genügte im allgemeinen ein Tag, weil man dann ohne Rücksicht auf das zerbrechliche Gut schneller fahren konnte, auch wegen keiner hohen Ladung mehr zu Umwegen gezwungen war, um schwachen Brücken und niedrigen Unterführungen aus dem Wege zu gehen. Im Sommer 1929 mußte eine dreiundfünfzigjährige Pianer Einwohnerin von diesen Landtransporten noch gut zu berichten, in denen ihr Vater viele Beschäftigung gefunden hatte. — Einer besonderen Beliebtheit bei der Jugend erfreuten sich damals die sog. Bexiergläser. Dies waren Glästropfen, die rasch im Wasser erstarrt waren. Brach man einem solchen Tropfen den dünnen, spitzen Schwanz ab, so zerfiel das ganze in Asche. Der Pianer Betrieb war gegründet worden von einem Unternehmer mit Namen Lippert, nach dessen Tode in den Jahren 1833—37 der Landrat Graf von Arnim-Boitzenburg der Besitzer war. Von diesem kaufte Julius Vitzmann die Hütte, der gemeinsam mit seinem Bruder Carl die alte Glosbower Hütte im Kreise Ruppiner bewirtschaftete. 1855 ging sie in die Hände des H. Achenwall über, unter dem sie ihre besten Zeiten sah und ihren größten Absatz erzielte. In den Jahren nach dem Kriege von 1870/71 geriet das Unternehmen aber langsam in Schwierigkeiten und es kamen neue Besitzer, so kaufte 1876 Georg Rodewe aus Frankfurt a. O. das Werk, der die Anlage durch Erstellung eines Generatorgasofens im Jahre 1877 zu modernisieren und zu retten suchte, aber auch er gab die Hütte wieder ab an den letzten Besitzer Quenjel aus Berlin, der den Betrieb nur noch ein Jahr aufrecht erhielt (1884 bis 1885). Dann wurde der Betrieb endgültig eingestellt. Sie wurde aufgelassen und das restliche Glas lösbeweise um ein billiges Geld verkauft. Die Bewohner, die brotlos geworden waren, zogen meistens fort, überwiegend nach dem benachbarten Himmelpfort, und schließlich verkaufte der letzte Besitzer das ganze Dorf auf Abbruch. Damals, im Jahre 1885, verschwand der größte Teil des Dorfes — Glashütte, Schule und Wohnhäuser — bis auf einen geringen, heute noch vorhandenen Rest. Allein drei Anwesen auf der östlichen Seite der Dorfstraße blieben zurück und vermitteln noch ein schwaches Bild vom Aussehen dieses einst vorhandenen Dorfes. Von diesen drei Anwesen beherbergte das erste Haus, das man von Norden her die Dorfstraße betretend erreicht, den Krug, das zweite Haus enthielt das Kontor der Hütte, der südlichste Hof, heute von einem Pächter bewohnt, wurde damals vom Besitzer der Hütte bezw. vom Verwalter bewohnt. Gegenwärtig ist das still gewordene Dörfchen ganz zur Landwirtschaft übergegangen und wird vom Fiskus, dem Grund und Boden gehören, auf je 12 Jahre verpachtet. Die darauf stehenden Häuser aber gehören dem jeweiligen Pächter zu eigen. — Eine Nachfrage nach etwa noch vorhandenem Glas wurde verneinend beantwortet, jedoch sollen im Jahre 1896 bei der Verpachtung noch zahlreiche Façonmuster, Hohlformen, in deren Innern das Aufblasen der Glasmasse erfolgte, vorhanden gewesen sein, die seitdem auch

verschwunden sind. Wenn man vom Dorfende aus durch den lockeren, goldgelben Sandboden, auf dem der Wind Wellenfurchen gebildet hat, wie auf den Seedünen, unter dürftigen Kiefern hinweg zum kleinen Friedhof des Dorfes wandert, der stimmungsvoll zwischen alten Bäumen auf der kleinen Halbinsel zwischen Moderfisch- und Haussee liegt, so findet man um manches der eingesunkenen Gräber als dürftigen Schmuck noch die dunkelgrünen, blasigen Schlackenreste in großen Stücken herumgesetzt, die hier ein letztes Zeugnis vom Vergangenen ablegen.

Schließlich war noch eine weitere Glashütte in Burgwall an der Havel oberhalb von Zehdenick vorhanden, die um die Wende des 19. Jahrhunderts angelegt worden ist. Hier tritt die große Zehdenicker Forst auf sandigem Boden bis dicht an die Havel heran. Bei dieser Hütte handelte es sich um eine Neuanlage, die im Zusammenhang mit der Umstellung der Glashütten auf Kohlefeuerung nötig wurde: 1788 sollte die in Basdorf (nahe dem Dorfe Zechlin, Ostprieegnitz) gelegene, durch ihre Porzellanerzeugung besonders bekannt gewordene Hütte gleich der Annenwalder und Globower die Holzfeuerung aufgeben und sich auf Kohlenverbrauch umstellen, was bis Trinitatis 1790 zu geschehen hatte. Da Basdorf weit vom Wasser entfernt liegt, konnte die Hütte wegen der Verteuerung durch den Kohlentransport nicht konkurrenzfähig bleiben. Der Inhaber Rathmann entschloß sich deshalb zur Verlegung, die nach Burgwall erfolgte, wo Sand genügend vorhanden war und sich in der Havel ein geeigneter Transportweg für die Anfuhr von Kohle und die Abfuhr des Glases bot. Im Frühjahr 1790 standen die Hüttengebäude fertig und bis 1792 war auch dem Inhaber die staatliche Unterstützungsprämie ausgezahlt, die die Hütten in Anbetracht der Umstellung bewilligt erhalten hatten. Diese Umstellung auf Kohle scheint man nur sehr langsam und widerwillig vollzogen zu haben, denn 1797 beschwerte sich Rathmann, daß fast alle märkischen Hütten noch mit Holz oder Torf feuerten; er habe dadurch großen Schaden erlitten, vornehmlich aber, weil der Staat gegen seine ausdrückliche Verpflichtung ihm in den ersten Jahren keine schlesische Kohle geliefert habe⁴⁰). Auch diese Hütte war mit einem Erbzinsgut des Domänenamtes Zehdenick verbunden, und es wohnten auf ihr außer dem Inhaber Rathmann zu Bratrings⁴¹) Zeiten 19 Einlieger oder Glasmacher, die 13 Feuerstellen bewohnten — der Begriff der Feuerstelle mit seinem anheimelnden Klang, als Mittelpunkt der Familie, galt in jenen Tagen als Zählungseinheit bei statistischen Erhebungen —, und die zusammen eine Gemeinde von 121 Seelen ausmachten.

Eine gelegentlich in der Heimatliteratur genannte Glashütte zu Densow hat nie bestanden, vielmehr liegt hier eine Verwechslung mit der Annenwalder Hütte vor. Das heutige Densow liegt ja, wie oben gesagt wurde, abseits seiner ursprünglichen Stätte, die jetzt von Annenwalde eingenommen wird, mit dem es etwa gleichzeitig neu angelegt wurde. Von einer Densower Hütte ist aber nichts bekannt geworden, und die Annenwalder Sammlung kennt auch keinen einzigen Stempelabdruck von dieser ihr doch am meisten benachbarten Glashütte, obwohl sie außer den einheimischen doch auch solche von ferner liegenden Glashütten besitzt. Durch eine Vertauschung der beiden Siedlungen dürfte der genannte Irrtum entstanden sein.

Ferner führt Schmidt⁴²) als uckermärkisch eine Glashütte zu Krumbeck (Uckermark) an, wo der Kammerherr von Berg im Jahre 1794 auf Grund einer 1765 erteilten Konzession eine Glashütte angelegt habe. Diese

40) Schmidt, a. a. O. S. 121.

41) Bratrings, a. a. O. Bd. II. S. 532.

42) Schmidt, a. a. O. S. 121.

Krumbeck liegt im heutigen Mecklenburg-Strelitz nördlich von Feldberg i. M. In damaliger Zeit bildete es allerdings eine ufermärkische Erkläre im „Auslande“, kirchlich eine Filia von Weggun, ein Zustand wie er auch beispielsweise auf der oben genannten Karte der Ufermark von Soßmann (1796) verzeichnet steht. Es ist verwunderlich, in dieser Gegend von einer Glashütte zu vernehmen, da sie einmal in ziemlich waldloser Gegend liegt, was ja allerdings bei Kohlefeuerung nicht so wesentlich wäre, weil andererseits aber auch der Boden aus dem schweren eiszeitlichen Geschiebemergel besteht, wie der Prenzlauer Kreis, der doch durchaus kein Rohmaterial zur Glasherstellung bietet. Ein langes Leben muß denn auch diesem Unternehmen nicht beschieden gewesen sein. Der Entrepreneur, ein Hamburger, fabriizierte nur „eine Arth ediger Flaschen, die hier nicht üblich sind, und nur auf den Flotten gebraucht werden“. Die „grüne Privat-Glashütte“ bestand noch im Jahre 1802 und gehörte damals dem Mecklenburgischen Geh. Rat Präsident von Dewitz. 1805 aber wird sie in der Topographie von Bratring⁴³⁾ nicht mehr aufgeführt, der für Krumbeck nur von einer Ziegelei zu berichten weiß.

Endlich findet sich noch bei Schmidt⁴⁴⁾ die Angabe, daß in Paaren (Ufermark) eine Glashütte bestanden habe, jedoch wird in diesem Falle entweder eine Ortsverwechslung vorliegen oder eine falsche Schreibung des Namens. Ein Paaren in der Ufermark gibt es nicht; Vogels Karte des Deutschen Reiches gibt im Ortsregister lediglich ein Paaren im Glien (nördlich von Nauen) und ein Paaren am Wublitzsee (nördlich von Rezin a. S.) an, die also beide im Kreise Osthavelland liegen. Man könnte allenfalls daran denken, daß mit dem genannten Paaren, wie die Grimnitzer Urtsakten (nach Schmidt) den Ort nennen, das Dorf *P a r m e n* gemeint sei: In den genannten Akten wurde nämlich im Juni 1751 einem Herrn von Fronhöffer die Konzession zur Anlage einer Glashütte in Paaren erteilt, und zwar für Bouteillen und Tafelglas unter der Bedingung, weder Glasbrocken noch Asche im Lande aufzufaufen. Nun ist aber in der Tat nach den Angaben von Berghaus⁴⁵⁾ eine Familie Fronhofer oder Fronhöfer zeitweilig in Parmen in der Ufermark ansässig gewesen, so daß die Möglichkeit einer Namensverwechslung besteht. Ob die Hütte über die Konzession hinausgekommen ist, ließ sich nicht feststellen, irgend welche Nachrichten von einer Parmener Hütte liegen nicht vor. Die örtlichen Verhältnisse sind hier in der Parmener Gegend etwas günstiger als bei Krumbeck. Denn außer der eingangs genannten großen Endmoräne mit dem vorgelagerten Sandstreifen durchzieht als eine kleinere, weiter nordöstlich gelegene, zweite Moränenstafel ein Hügelzug die Ufermark, der im wesentlichen bei Fürstentum beginnend östlich an Parmen vorbei in südsüdöstlicher Richtung verläuft und der ebenfalls durch einen angelagerten Sandstreifen gekennzeichnet ist, der die ausgedehnten Zerwliner Forsten, die Haslebener und die Große Heide trägt und auch in der Parmener Gegend etwas größere Waldentwicklung um das Forsthaus Kieder herum verursacht hat. Die natürlichen Voraussetzungen für die Anlage einer Glashütte wären an dieser Stelle also in der Tat gegeben gewesen. Bemerkenswerterweise ist in dieser Gegend auch sonst noch das ehemalige Vorhandensein von einigen Glashütten bezeugt: So lag auf Mecklenburger Seite nördlich von Feldberg auf dem schmalen Landrücken zwischen dem Breiten Lucinsee und dem Haussee eine

43) Bratring, a. a. D. Bd. II. S. 552.

44) Schmidt, a. a. D. S. 116.

45) Berghaus, a. a. D. Bd. II. S. 306.

Glashütte, die Soßmann auf seiner Karte verzeichnet und die im Namen Feldberger Hütte für die dortige Häusergruppe noch gegenwärtig fortlebt.

Und schließlich verzeichnet die gleiche Karte nordöstlich von Boisterfelde eine „eingegangene Glashütte“, von der sonst aber überhaupt nichts in Erfahrung zu bringen war. An dieser Stelle ist auf der genannten Karte noch ein ausgedehnteres Waldgebiet angegeben, das nach Anlage von Mellenu und Arnimshain aber verschwunden ist. Im übrigen jedoch besteht der Boden in dieser Gegend — gerade so wie bei Krumbek — aus dem schweren Geschiebemergel, so daß die Voraussetzungen für Glasfabrikation nur sehr teilweise erfüllt gewesen wären. Es ist von dieser Hütte anscheinend auch nicht das Geringste übrig geblieben, die Stätte, an der sie gelegen haben muß, ist heute Ackerflur. Aber es ist immerhin bemerkenswert, in dieser Grenzecke des Prenzlauer Kreises eine Häufung von vier (allerdings teils unbedeutenden, teils zweifelhaften) Hütten von Krumbek, Feldberg, Parmen und Boisterfelde zu beobachten.

Die geschilderten ufermärkischen Glashütten sind keine isolierten Erscheinungen gewesen, sie bildeten vielmehr nur die Glieder in einem großen Kranz von Glashütten, die sich alle mehr oder weniger eng gebunden an den großen Sandstreifen außerhalb der baltischen Endmoräne durch die ganze Mark Brandenburg und weiter dahinzogen. Hier und da wurde bereits der Name dieser oder jener Hütte gestreift: Zu den westlich der Ufermark gelegenen gehörten beispielsweise die beiden Zechliner Hütten, die weiße und die grüne. Von diesen hatte die grüne im Jahre 1800 bereits ihren Betrieb wegen des zu befürchtenden Holzmangels eingestellt, die weiße aber lieferte noch unstrittig das weißeste Kreide- und Kristallglas in den preussischen Staaten. Auch von den beiden Globower Hütten arbeitete damals nur noch die Neu-Globower grüne Hütte, während die Alt-Globower ruhte ebenso wie die Basdorfer Hütte (Kr. Ruppin). In Nähe der letzteren war eine weitere Hütte bei Gadow, südöstlich von Wittstock; auch Neustadt a. D. hatte eine weithin bekannt gewordene Glashütte. Südlich der Ufermark schloß sich die Hütte von Zerpenschleuse im Kreise Nieder-Barnim an, weiter lagen dort die Glashütten auf dem Hakendamm bei Potsdam, dann auch die berühmte Glashütte des Johann Kunkel auf der Pfaueninsel bei Potsdam, wo er das Rubinglas erfand u. a. Die Neumark hatte einen besonderen Reichtum an Glashütten, obenan die Marienwalder, die 1608 als Nachfolgerin der ersten Grimnitzer gegründet wurde (nördlich von Woldenberg gelegen), nicht weit davon die Klosterfelder und Regenthiner Hütte, Mehrenthin an der Drage, Bernsee, Steinbusch, Hammer im Kreise Ost-Sternberg und viele andere. Es mag davon abgesehen werden, die noch weiteren zahlreichen Namen dieser Hütten hier alle aufzuzählen; Schmidt, Hude⁴⁶⁾ und Bruno Stephan⁴⁷⁾ führen noch zahlreiche andere namentlich auf. Die Glashütten des südlichen Brandenburg und der Lausitz bilden wegen des andersartigen Rohmaterials, das sie verarbeiteten und noch verarbeiten, eine getrennte Gruppe.

Den allermeisten dieser Hütten ist es später ergangen, wie es auch allen ufermärkischen Hütten erging, sie gingen ein und verschwanden vollkommen. Da entsteht natürlich die Frage, ob dieses Eingehen durch Zufälligkeiten erfolgte oder ob diesem großen Absterben nicht doch gemeinsame Ursachen

⁴⁶⁾ Geologie, a. a. O. S. 323/24.

⁴⁷⁾ Stephan, Bruno. Neumärkisches Hammer- und Hüttenwesen. Brandenburgisches Jahrbuch 1926, herausgegeben vom Landesdirektor der Provinz Brandenburg. Franz Schneider Verlag, Berlin 1926. S. 42/43.

zugrunde gelegen haben, und ob nicht die Möglichkeit einiger weniger Hütten, sich bis heute zu halten, ja, es sogar zu großen bedeutenden modernen Werken zu bringen, auf natürlichen Tatsachen beruht hat. Es sind in der Tat eine Reihe von Gründen vorhanden. Ursprünglich waren die Hütten überwiegend angelegt worden, um die ausgedehnten Wälder auszuwirtschaften zu helfen, bald aber zeigte es sich schon, daß der Holzverbrauch derartig umfangreich wurde, daß die Hütten teilweise verlegt werden, teilweise wieder eingehen mußten. Die Hütten fraßen den Wald natürlich zunächst in ihrem engsten Umkreis, dann aber wurde der Anlieferungsweg für das Brennmaterial immer länger und damit kostspieliger, bis man sich eben durch Verlegung helfen mußte, da ja der Sand auch anderswo reichlich vorhanden war. Dieser starke Holzverbrauch weckte bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts die Besorgnis bei den höheren Staats- und Forstbehörden, daß die Städte über kurz oder lang Mangel an Holz zu Bau- und Feuerungszwecken leiden müßten und man sann auf Maßregeln, dieser Gefahr vorzubeugen. 1787 erließ deshalb Friedrich Wilhelm II. den Befehl, „daß die in Unsern Marken befindlichen Glashütten gänzlich eingehen und dergleichen in noch holkreichen Provinzien angeleget oder mit Schlesiſchen Stein Kohlen betrieben werden sollten, weil durch die bisherige Bau- und Brennholz Verschwendung die Forsten fast gänzlich ausgeholzet wären.“ Zur Erleichterung der Umstellung auf die neue Feuerungsart wurde den betroffenen Hütten zwar der genannte Zuschuß aus Staatsmitteln gewährt, aber dennoch wurden durch diese Maßnahmen diejenigen Glashütten besonders schwer getroffen, für die die Kohle im allgemeinen wegen ihrer minderwertigen Waren ein zu teures Feuerungsmittel bildete, so daß sich der Glasbetrieb nicht mehr lohnte. Die Hütten verbrauchten zudem ein sehr gutes Holz, denn der preußische Staatsminister v. Heinitz-Berlin gab 1786 eine Aufstellung vom Holzverbrauch der königlichen Hütten, wonach diese Kienholz „von der besten Gattung“ verfeuerten⁴⁸⁾. Außerdem erfuhren im 19. Jahrhundert die Holzpreise ganz allgemein eine starke Steigerung, wegen der sehr rege werdenden Bautätigkeit in den kräftig anwachsenden Städten. Steigerte man aber entsprechend den Holzpreisen auch die Glaspreise, so konnten sich die meisten Glashütten nicht mehr konkurrenzfähig halten, da andere Hütten für das gleiche Geld besseres Glas liefern konnten. Eine Verbesserung des Glases wäre ja wohl möglich gewesen, hätte aber besondere Verfahren erfordert, die die Preise der Fertigwaren wieder noch in die Höhe getrieben hätten, wenn man die Glasmasse hätte besser reinigen und entfärben wollen. Es blieb also eine Möglichkeit zum weiteren Bestehen nur für diejenigen Hütten erhalten, die über besseres Rohmaterial verfügten, als es die Uckermark bot, und das war eben der reine tertiäre Quarzsand, den die Uckermark fast gar nicht besitzt. Dieser Sand kommt aber in großen Lagern in Verbindung mit den lausitzischen Braunkohlenflözen vor und ist z. T. so rein, daß sich bei ihm, wie beispielsweise bei dem Sand von Hohenboda (bereits auf schlesiſchem Gebiet) sogar ein längerer Eisenbahntransport lohnt, um ihn zu den zahlreichen Verarbeitungszentren zu schaffen. Auch der schon 1750 aus Freienwalde bekannte Quarzsand der Miozänzeit ist so hochwertig, daß er einen Transport bis zu der 1692 begründeten Spiegelmanufaktur in Neustadt a. d. Dosse zuließ, ohne unrentabel zu werden. Für die Lausitzer Hütten kam obendrein als ein weiterer Vorteil hinzu, daß sie in der Braunkohle in nächster Nachbarschaft ein wertvolles Feuerungsmaterial besaßen, was die Umstellung von der Holz- auf die Kohlefeuerung leicht gestattete. Alle diese genannten Umstände und die neuere, chemisch-technische

⁴⁸⁾ Hufe, a. a. O. S. 324.

Entwicklung des 19. Jahrhunderts, namentlich in seiner zweiten Hälfte mit den erhöhten Anforderungen an die Qualität der Glaswaren sind die Ursachen gewesen, die ein früheres oder späteres Erliegen der uckermärkischen Glasmacherei unweigerlich herbeiführen mußten.

So ist denn die Glashüttenwirtschaft in der Uckermark heute nur noch als eine Episode im wirtschaftsgeschichtlichen Werdegang unserer Heimat zu betrachten. Bis auf wenige Spuren ihrer Erzeugnisse, bis auf einige Flurnamen, Ortsnamen und mündlichen Traditionen ist sie anscheinend wieder vollkommen verschwunden. Aber ihre Nachwirkungen machen sich dennoch bis zum heutigen Tage in gewissem Grade bemerkbar: Man sah, daß die Anlage und das Bestehen der Hütten mehrfach Veranlassung gegeben hat, auch nach Aufgabe der Glasmacherei ihre Vertlichkeiten als neue Siedlungen, Kolonistendörfer von nunmehr anderem wirtschaftlichen Charakter beizubehalten. Und somit sind diese alten Denkmäler einer früheren Wirtschaftsperiode siedlungsgeographisch und -historisch doch noch bis heute wirksam geblieben und sprechen zu dem, der sich aufmerksam mit ihnen beschäftigt, doch noch eine beredte Sprache.

Und auch noch in den Familien der ehemaligen Glasmacher lebt hier und da eine Erinnerung und vielleicht auch noch manch altes Stück Glaswerk im Verborgenen fort. Die Glasmacherei hat sich ja in den Familien vielfach vom Vater auf den Sohn vererbt, so daß es in der Mark Familien gibt, die man geradezu als Glasmacherfamilien bezeichnet hat, deren Geschichte jeweils eng mit der Hütte ihres Heimortes verwachsen war, und deren Namen überall in Glashüttenbetrieben immer wiederkehren. Es wäre zu bedauern, wenn diese alten Zeugnisse früherer Tage durch Gleichgültigkeit oder Unwissenheit verloren gehen würden, und es wäre eine dankbare Aufgabe für Lehrer und Pfarrer und alle Freunde der uckermärkischen Vergangenheit, an Ueberlieferungen mündlicher oder gegenständlicher Art zu retten, was noch zu retten ist und gegebenenfalls dem Uckermärkischen Museum in Prenzlau zu überweisen, das sicherlich auch für diese Dinge ein treuer Hüter und Bewahrer sein wird⁴⁹⁾.

⁴⁹⁾ Einzelne Stücke finden sich hier und da in den Museen verstreut, so in Berlin im Märkischen Provinzialmuseum, im Hohenzollernmuseum, im Kunstgewerbemuseum. Ebenso beherbergt das Grüne Gewölbe in Dresden und das Eberswalder Heimatmuseum das eine oder andere Stück, während das Uckermärkische Museum in Prenzlau bisher noch keine Erzeugnisse dieses heimischen Wirtschaftszweiges aufweisen kann. — Zwei schöne Grimnitzer Gläser sind abgebildet im Angermünder Kreistalender für das Jahr 1929 (Seite 23 und 24).

Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1928.

Der Vereinsvorstand beschäftigte sich in dem Berichtsjahr in erster Linie mit den Vorarbeiten für die Verlegung des Museums von der Heiligengeist-Hospitalkapelle nach den Klausurgebäuden des Dominikanerklosters, wo für die im Jahre 1898 von dem Uckermärkischen Museums- und Geschichtsverein angelegte, im Laufe der Jahre stark vermehrte Altertumsammlung durch das dankenswerte Entgegenkommen der Stadtverwaltung infolge Beschlusses vom 2. Februar 1928 ausreichende Unterkunfts-räume zur Verfügung gestellt worden sind. Schon nach drei Jahren seit der im September 1899 stattgefundenen Eröffnung des Museums war der Vereinsvorstand auf eine Erweiterung desselben durch Erwerb eines der benachbarten Häuser oder durch einen Anbau bedacht und gab sich der Erwartung hin, durch reiche Spenden von Freunden und Veranstaltung einer Lotterie die dazu erforderlichen Geldmittel zu erlangen. Nachdem der im Oktober 1903 bei der Stadtverwaltung eingebrachte Antrag, die Ausführung eines Anbaus auf dem Hospitalhofe an der Nordseite abgelehnt worden war, unterblieben zunächst weitere Maßnahmen des Vorstandes bezüglich einer Museumserweiterung bis zu einer anderen Gelegenheit und bis zu einer sicheren Gewährleistung der nötigen Geldmittel. Dem Raummangel konnte zunächst durch Absonderung weniger bedeutsamer Gegenstände, durch Auflösung der bisher auf besonderen Wunsch der Stifter geschlossen aufgestellten Sammlungen und durch eine auf das gesamte Ausstellungsmaterial sich erstreckende, zweckmäßigere Gruppierung und Einordnung einstweilen abgeholfen werden. Gleichzeitig mit dieser Neugestaltung der Sammlungen wurde ein ausführlicher Museumskatalog ausgearbeitet und im Jahre 1908 veröffentlicht. Infolge der mit den Jahren eingetretenen Vermehrung des Anschauungsmaterials mußte schon ein Teil der Erwerbungen außerhalb des Museumsgebäudes untergebracht werden. Die noch kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges mit verhältnismäßig geringen Kosten mögliche Erweiterung durch Ueberlassung einiger Räume in dem anliegenden Hospitalhause konnte nicht mehr zur Ausführung gelangen. Nachdem für die Sammlungen des Vereins 30 Jahre lang nur der eine große und verhältnismäßig hohe Raum des Langhauses der Hospitalkapelle ohne jede Nebengelasse zur Benutzung vorhanden war, wird denselben nunmehr, nachdem die dazu erforderlichen Geldmittel durch die Provinzialverwaltung und durch die Einnahme aus dem Verkauf von Lotterielosen bereitgestellt sind, eine mehrfach gegliederte Unterkunftsstätte gewährt, auch in einem altertümlichen Bauwerk: in dem auf drei Flügel sich erstreckenden Erdgeschoß des Dominikanerklosters mit der Frauenkapelle, dem Refektorium, dem Kapitelsaal, dem Kreuzgang und einigen, wirtschaftlichen Zwecken dienenden Räumen. Die Klostergebäude waren seit der Mitte des 16. Jahrhundert als Armenhaus, Hospital und Gefängnis benutzt und wiederholt innen umgebaut worden. Eine Wieder-

herstellung, möglichst in der ursprünglichen Gestalt, und eine Zurichtung für Museumszwecke wird demnächst unter sachkundiger Leitung erfolgen.

Die Sammlungen des Uckermärktischen Museums konnten im Laufe des Berichtsjahres wieder um einige Stücke bereichert werden. Zu diesem gehören: ein napfförmiges Tongesäß, gefunden bei Erdarbeiten auf der Feldmark von Sternhagen, Kr. Prenzlau, Bruchstücke einer Urne und eines in dem oberen Teil derselben befindlichen kleinen, zweihenkligen Topfes, sowie ein in dem Leichenbrand der Urne haftendes Messer aus Bronze mit stabförmigen Griff, Quersteg und sichelförmig nach unten gekrümmter Klinge, Fundstücke aus einem auf der Feldmark Fredersdorf, Kr. Angermünde, durch tiefer angelegte Bodenkultur berührten, der jüngeren Bronzezeit angehörenden Steinpackungsgrab. Neben diesem lagen, in zwei Reihen angelegt, noch mehrere solche Gräber, die aber durch den Pflug zerstört worden sind und deren Lage nur aus den liegengebliebenen Scherben und Leichenbrandresten festzustellen war. Zu den der neueren Zeit angehörenden Erwerbungen gehören: ein Klingelzug aus grünem Leder mit Stickerei, bestehend aus Blumenranken von farbigen Wollesäden und Perlen, ein französischer Marinesäbel, auf beiden Seiten der Klinge graviert ein Anker und „Garde Imperiale“, von einem Uckermärker 1871 aus Frankreich mitgebracht, mehrere eingerahmte Kupferstiche, eine Zeichnung von der alten Wache in Prenzlau, ein Stammbuch vom Jahre 1776, einige Prenzlauer Bürgerbriefe, ein bei dem Umbau des alten Landhauses in Prenzlau zum Vorschein gekommenes Konvolut Akten der „Uckermärktischen Provinzial-Land-Feuer-Societäts-Registrator“ aus den Jahren 1785—1827 und ein recht interessanter Brief des Oberbürgermeisters Grabow in Prenzlau an die Nationalzeitung in Berlin vom 19. März 1848.

Von der Vereinszeitschrift erschien das 1. Heft des 8. Bandes. Es enthält außer den Berichten über die Tätigkeit des Vereins während der Jahre 1925 und 26 eine von Dr. Karl Hude in Templin gelieferte Beschreibung des im Herbst 1926 aus dem unteren Diluvium von Mittenwalde, Kr. Templin, gefundenen fossilen Backenzahn eines Wildpferdes, den Wortlaut eines Lehnbriefes über das Schulzengut Groß-Ziethen, als weiteren Beitrag zu der von Dr. Schwarz-Prenzlau in Bd. 5 der Vereinsmitteilungen begonnenen Veröffentlichung bisher ungedruckter Urkunden für die Lehnschulzengüter der Uckermark, den Abdruck des bei einer Versteigerung von dem Verein erworbenen, bereits erwähnten Briefes des Oberbürgermeisters Grabow, in dem derselbe über die feierliche Veranstaltung in Prenzlau zu Ehren der am 18. März in Berlin gefallenen Demokraten berichtet, sowie die vom Staatsarchivrat Dr. Schulze aufgestellten Richtlinien zu der, auch für die Provinz Brandenburg anzustrebenden, nach einem einheitlichen Plan gleichmäßig durchzuführenden Sammlung von Flurnamen.

Die diesjährige ordentliche Hauptversammlung fand am 9. März in Prenzlau statt. Nach Erstattung des Jahresberichts und der Rechnungslegung für 1927 folgte eine Ergänzungswahl zum Vorstand. Gewählt wurden Stadtbaurat Brack und Verlagsdirektor Heiz. Dann hielt Pfarrer Dr. Nagel den angekündigten Vortrag über die Franziskaner in der Mark, der im wesentlichen folgende bemerkenswerte Angaben enthielt. Der während des beginnenden Verfalls des Benediktinerordens von dem Bußprediger Franz von Assisi im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhundert gegründete erste Bettelmönchsorden gelangte in dem gesamten Volksleben allmählich zu großer Bedeutung. Die Franziskaner, auch Minoriten (fratres minores) genannt, lebten vom Betteln, sie sammelten, zu zweien in einer bestimmten Route über Land wandernd, allerlei Gaben ein. Aus ihren Unterkunfts-

häusern, Termineien genannt, entstanden später die Klöster. Die Franziskaner waren wegen ihrer Anspruchslosigkeit, Mildtätigkeit und volkstümlichen Predigt, durch die sie besonders den Aberglauben zu fördern bestrebt waren, bei den niederen Volksschichten beliebte Lehrer und Erzieher. Von Italien aus hatte sich der Orden in anderen Ländern ausgebreitet. Der koloniale Osten Deutschlands bot ihm in den Städten geeignete Wirkungskreise. Von Ziesar aus wurde das älteste Franziskanerkloster in Brandenburg gegründet, auch in Berlin, Frankfurt, Cottbus, Crossen, Prenzlau und Angermünde ließen sich die Bettelmönche nieder. Das Ausbreitungsgebiet war in Provinzen, Kustodeien, eingeteilt, an deren Spitze Kustoden standen. Der Vorsteher eines Klosters hieß Guardian. Die beiden in der Uckermark gelegenen Klöster gehörten zu der Ordensprovinz Saxonica. Innerhalb derselben kam es zu einer Spaltung in die beiden Ordensfamilien der Konventualen, die eine Milderung der strengen Regeln der Ordensarmut erstrebten, und der Observanten, die an der ursprünglichen Bestimmung derselben festhielten. Der Observanten-Bewegung schloß sich Angermünde an, während Prenzlau bei den Konventualen blieb. Dem Ansturm der Reformation waren die Observanten mehr gewachsen als die Konventualen, die bald nachgaben und protestantische Pfarrstellen annahmen. In dem zur Stettiner Kustodei gehörenden Franziskanerkloster in Prenzlau sollen einst reiche Bücherschätze vorhanden gewesen sein. Hier bestand auch ein Provinzialstudium für junge Kleriker, es mußte jedoch schon im Jahre 1480 aus Mangel an den zur Unterhaltung nötigen Geldmitteln aufgelöst werden. In Angermünde konnten die Mönche nach der Reformation noch im Kloster bleiben und wurden schonend behandelt. Die einfach und schlicht gehaltenen Klostergebäude wurden in verschiedener Weise verwertet. In manchen Städten, wie in Prenzlau und Angermünde, sind sie noch zum Teil erhalten geblieben. Nach diesem, manche erwünschte Aufklärung darbietenden Vortrag blieben die Zuhörer noch einige Zeit in lebhaftem Meinungsaustausch über Museums- und Alterstumsangelegenheiten beisammen. Von besonderem Interesse war die angeregte Nachforschung bezüglich der Lage jener, von dem Prenzlauer Stadtchronisten Christoph Süring erwähnten Rübenburg an der Ucker, in der Nähe des Sabinen-Klosters in der Neustadt Prenzlau. Die Köwen- oder Rübenburg soll angeblich von den bis Prenzlau vorgedrungenen Markgrafen Johann I. und Otto III. am Nordwestufer des Uckersees gegen das Pommernschloß in Prenzlau angelegt worden sein. Nach der von Süring in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und von Johann Samuel Seckt in seiner 1785 erschienenen Geschichte der Stadt Prenzlau gegebenen Beschreibung der Rübenburg könnte diese, wie angenommen wurde, in dem jetzigen Stimming'schen Garten an der Ucker zu suchen sein. Eine auf diese Vermutung hin vorgenommene Untersuchung des Grundstücks führte jedoch nicht zu dem erwarteten Erfolg; es zeigten sich keine Spuren von einer alten Befestigung. Die Erforschung war allerdings dadurch erschwert, daß die betreffende Stelle vor längerer Zeit eine starke Erdausschüttung erhalten hatte und der Untergrund sehr naß war. Die Lage der urkundlich nicht erwähnten Rübenburg wird schwer zu ermitteln sein. Vielleicht verstand man damals unter dieser Bezeichnung nur einen, einst vorhanden gewesen, dann verlassenen, nicht mehr erhalten gebliebenen slawischen Burgwall.

Die Vereinigung Brandenburgischer Museen und der Verband Märkischer Geschichtsvereine tagten diesmal vom 8. bis 10. Juni in Schwiebus, wo der Verein für Heimatkunde in diesem Jahre sein 25jähriges Bestehen feierte. Die Tagung begann mit einer

gemeinsamen Sitzung, in der über die Durchführung der im vorigen Jahre angebahnten Sammlung von Flurnamen der Provinz Brandenburg beraten und nach Austausch der verschiedenen Ansichten und Erfahrungen beschlossen wurde, für diese Sammlung vor allem die Lehrer zu interessieren und die Mittel für die Beschaffung des erforderlichen Kartenmaterials von dem Kreisauschuß zu erbitten. Die für die einzelnen Kreise genannten Vertrauensmänner haben sich zunächst mit den Landräten, Schulräten und Katasterämtern in Verbindung zu setzen. Als Zentralstelle für alle Angelegenheiten der Flurnamenerforschung soll die Historische Kommission der Provinz gelten. Nach der Sitzung hielt Lehrer Hilscher-Schwiebus einen Vortrag über denkwürdige Ereignisse aus der Vergangenheit der Stadt und des Schlosses daselbst. Der folgende Tag begann mit einer Besichtigung der Laubenhäuser am Markt, der katholischen St. Michaelskirche, der evangelischen Friedenskirche, des Rathauses und einer Tuchfabrik. In der darauf folgenden Festsetzung hielt nach den üblichen Begrüßungsansprachen Staatsarchivar Dr. Kittel einen Vortrag über die Johanniter in der Neumark, insbesondere in der Herrschaft Schwiebus. Am Nachmittag fand die Besichtigung des Heimatmuseums statt. In drei großen Räumen eines der Stadt gehörigen Hauses befand sich eine Fülle von Sehenswürdigkeiten, Andenken, Anschauungsmaterial bodenständiger Kultur aus verschiedenen Zeitabschnitten. Nach dem Museumsbesuch fanden sich die Vertreter der Vereinigung Brandenburgischer Museen zu einer Beratung geschäftlicher Angelegenheiten zusammen. Vor derselben hatte noch der Provinzialkommissar für Naturdenkmalspflege Dr. Klose über die alte märkische Bienenzucht Auskunft gegeben. Die von zahlreichen Lichtbildern begleiteten Ausführungen behandelten die kulturgeschichtlich bedeutsame, wahrscheinlich bis in das frühe Mittelalter zurückreichende, in der Mark und besonders in der Niederlausitz eifrig betriebene Waldbienenzucht. Schon in vorgeschichtlicher Zeit bildeten die Erzeugnisse der in den abgestorbenen, hohlen Bäumen des waldreichen Geländes sesshaften Bienenvölker, Wachs und Honig, einen wesentlichen Bestandteil der damals noch vorwiegend betriebenen Sammelwirtschaft der Menschen. Wachs diente nachweislich auch zur Herstellung von Formen für den Bronzeguß, und Honig zur Bereitung von Speisen und Getränken. Zur Gewinnung eines höheren und mehr gesicherten Ertrages wurden in besonders starken und gesunden Kiefern in einer gewissen Höhe zum Schutz gegen Diebe und Bären rechteckige Höhlungen, sogenannten Beuten, eingemeißelt und diese mit einer Witterung bestrichen, um die Bienen anzulocken. Die Entnahme des Honigs und Wachses war für die Beutner oder Zeidler wegen der in beträchtlicher Höhe eines glatten Stammes eingefügten Beuten schwierig und auch gefährlich. Die Zeidler des Mittelalters waren zünftig organisiert und hielten auf genaue Befolgung ihrer Verordnungen und Privilegien. Jeder Zeidler hatte eine gewisse Anzahl Bäume zugewiesen erhalten und diese mit seinem Waldzeichen versehen. Von seiner Ausbeute mußte er einen gewissen Teil an den Landesherrn abliefern. Schon im 17. Jahrhundert begann der Verfall der märkischen Waldbienenzucht, hauptsächlich wohl infolge des nach Einführung der Reformation geringeren Bedarfs an Wachs und des vom Auslande gelieferten Rohzuckers. Umfangreiche Waldrodungen und das Einsetzen einer geregelten Forstwirtschaft verdrängten die Zeidler. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ver schwand die Bienenzucht allmählich ganz aus dem Walde, sie wurde zunächst in den sogenannten Klobbeuten, den aus den Baumstämmen ausgesägten, die Beute enthaltenden Abschnitten, die auf Waldblößen oder in der Nähe der Gehöfte aufgestellt waren, und dann in den auf Hofräumen und in Gärten

errichteten Bienenhäusern mit Körben aus Strohgeflecht leichter und vorteilhafter betrieben. Am längsten hielt sich die Waldbienenzucht in den vorwiegend von Wenden besiedelten Gebieten der Lausitz, wo sie noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhanden war. Auf diese kulturgeschichtlich sehr beachtenswerte Auskunft, der zum Schluß noch die Anregung hinzugefügt wurde, die letzten, in der Mark noch vorhandenen Klobbeuten zu vermitteln und ebenso wie die älteren Geräte der späteren Bienenwirtschaft den Heimatmuseen einzureichen, folgte gegen Abend ein Lichtbilder-Vortrag von Professor Dr. Teuchert-Kostock über das, was die brandenburgischen Mundarten bezüglich der Einwanderung der Vamen und der Ausdehnung der brandenburgischen Siedlung berichten. Die entworfenen Kartenbilder brachten bedeutsame Ergebnisse über die Verbreitung mittel- und niederdeutscher Mundarten zur Anschauung. Am Sonntag, dem 10. Juni, schloß die Tagung mit einem Ausflug nach dem ehemaligen Prämonstratenserkloster Paradies und nach Lagow, wo das Schloß der alten Johanniterkomturei, die Schwedenchanze und der Tiergarten besichtigt wurden.

Die Herbsttagung der Vereinigung Brandenburgischer Museen war auf den 29. und 30. September nach Berlin und Velten gelegt worden. Nach einem unter sachkundiger Führung stattgefundenen Besuch des von dem Reichspostminister Stephan begründeten Reichspostmuseum, sowie der Pfarrkirchen St. Marien und Nikolai mit ihren außergewöhnlich reichen und wertvollen Altertümern und Kunstdenkmälern, unter diesen die Wandmalerei „Der Totentanz“ in der Marienkirche, das interessanteste Kunstwerk des mittelalterlichen Berlin, sprach in dem Hörsaal der Staatlichen Stelle für Natur- und Denkmalspflege Geheimrat Dr. Felsberg-Brandenburg über die Römische Kaiserzeit im Havelland. Die dort sehr reichhaltigen, vielseitigen Bodenfunde wurden größtenteils in Lichtbildern vorgeführt und mit dem Material anderer Kulturkreise verglichen. Am Sonntag begaben sich die Vertreter der Museen nach der Stadt Velten, dem Zentrum der märkischen Tonindustrie. In dem Saal des Rathauses hielt nach einer geschäftlichen Beratung der Leiter des dortigen Heimtamuseums den angekündigten Lichtbildervortrag „Hundert Jahre Veltener Töpferkunst und Verdegang der Veltener Kachelindustrie“. Darauf sprach Studienrat Dr. Wels-Strausberg über das Modell im Heimatmuseum. Der Vortragende empfahl die Aufstellung von Modellen als Ersatz für nicht vorhandene, anderweitig aufbewahrte oder aus besonderen Gründen nicht unterzubringende heimische Altertümer, um eine möglichst vollständige, lückenlose Entwicklungsreihe derselben zur Anschauung zu bringen. Das Modell muß selbstverständlich wissenschaftlich einwandfrei sein, eine wahrheitsgemäße Darstellung des betreffenden Objekts wiedergeben. Den beiden Vorträgen folgte eine Besichtigung des Ortsmuseums, das außer der Sammlung von altertümllicher Keramik auch die neuen und neusten Erzeugnisse heimischer und fremder Töpferkunst enthält und so einen Ueberblick über die Entwicklung dieses wichtigen Industriezweigs bis zur Gegenwart ermöglicht. Zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Veltener Töpferkunst war noch eine umfangreiche, von zahlreichen Fabriken beschickte Sonderausstellung moderner Keramik veranstaltet worden. Sie bot eine Fülle hervorragenden kunstgewerblichen Materials dar und bildete einen würdigen Ausklang der reichhaltigen Herbsttagung.

Abchluß der Jahresrechnung 1928.

Einnahmen.

Bestand	3 089,87 RM.
Mitgliederbeiträge	910,70 RM.
Beihilfen der Behörden	1 910,— RM.
Kulturelle Wohlfahrtsrente für 1926, 27, 28	1 443,75 RM.
Verkauf von Drucksachen	44,20 RM.
Eintrittskarten	175,75 RM.
Zinsen	189,33 RM.
	<hr/>
	7 763,60 RM.

Ausgaben.

Gehalt und Vergütungen	270,— RM.
Erwerbungen und Forschungen	473,48 RM.
Bibliothek	155,04 RM.
Beiträge und Zeitschriften	73,66 RM.
Versicherungen	297,— RM.
Drucksachen	1 104,25 RM.
Reparaturen und Beleuchtung	11,97 RM.
Verlegung des Museums	264,63 RM.
Verwaltungskosten	239,18 RM.
Porto und Insgemein	177,99 RM.
Bestand	4 696,40 RM.
	<hr/>
	7 763,60 RM.

Kapitalvermögensbestand am 31. Dezember 1928:

Spareinlagen	838,62 RM.
Wertpapiere	660,— RM.
	<hr/>
	1 498,62 RM.

Abchluß der Rechnung für Herstellung der Museumsräume im Dominikanerkloster 1928.

Einnahmen.

Lotterie-Reinertrag	20 000,— RM.
Zinsen	168,85 RM.
	<hr/>
	20 168,85 RM.

Ausgaben.

Umbau-Anteil	20 000,— RM.
Stempelfkosten	66,— RM.
Bestand	102,85 RM.
	<hr/>
	20 168,85 RM.

J. D. v. d. Hagen.

Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1929.

Die im vorigen Jahre beschlossene Wiederherstellung des Erdgeschosses des Dominikanerklosters für Museumszwecke nach einem von Stadtbaurat Brack entworfenen, von dem Provinzialkonservator, der Stadtverwaltung und dem Museumsvorstand genehmigten Plan begann mit dem Ausbau des westlichen Flügels. Die seit der Benutzung der Klostergebäude zu profanen Zwecken in verschiedenen Zeitabschnitten vorgenommenen, teilweise noch vorhandenen Einbauten und Veränderungen der ursprünglichen Anlage mußten beseitigt werden. Vor allem galt es, den noch gut erhaltenen Kreuzgang freizulegen, den Erdbodenbelag und die Fenster zu erneuern, sowie die innere Ausstattung der Frauenkapelle und des Refektoriums möglichst in der ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen. Die in dem Refektorium unter der mehrmals aufgetragenen Kalkschicht zum Vorschein gekommenen Reste von Wandmalereien aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Darstellungen aus der Leidensgeschichte, wurden in ihrem Erhaltungszustand belassen, nur die Konturen etwas nachgezogen, und die schon ganz geschwundenen oder nicht mehr deutlich genug erkennbaren Teile derselben ebenso getönt wie die nicht bemalt gewesenen Wandflächen. Die Wiederherstellungsarbeiten erstreckten sich auch schon auf einen Teil des südlichen Flügels. Sobald die Räume des westlichen Flügels zur Aufnahme bereit stehen, werden in der Frauenkapelle, im Refektorium und in den anliegenden Gemächern voraussichtlich die kirchlichen Altertümer, die Denkwürdigkeiten aus der Stadtgeschichte, das Innungsinventar und die Waffensammlung untergebracht. Die im bisherigen Museumsraum in der Wittstraße dadurch frei werdenden Schränke und Wandflächen können dann zur Aufnahme mancher sehr gedrängt und unübersichtlich angebrachter Altertümer verwendet werden. Bis zur vollständigen Herstellung und Besetzung aller neuen Museumsräume in den drei Flügeln des Klostergebäudes und bis zu der endgültigen Auflösung des alten Museums wird voraussichtlich noch längere Zeit vergehen.

Die Sammlungen des Vereins erhielten während des Berichtsjahres wieder einen erheblichen Zuwachs. Für die vorgeschichtliche Abteilung konnte die Sammlung des Lehrers Erich Sendtke erworben werden. Sie besteht aus 33 Werkzeugen aus Feuerstein und anderem Gestein, 5 eisernen Pfeilspitzen, 3 Anhängern aus Knochen, 5 Perlen aus Ton und Kalkstein, 46 Spindelsteinen, 3 Rehsentern und 2 großen Bernsteinknollen. Die Gegenstände sind größtenteils auf der Feldmark zu Battin, Kr. Prenzlau, gefunden worden. In die kulturgeschichtliche Abteilung gelangten mehrere altertümliche Gewehre, Pistolen und Säbel, eine Sammlung von Messingbeschlägen für Hausmobiliar, ein Atlas aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein eiserner Zollstoß mit Einlagen aus Kupfer, Jahreszahl 1789, ein Teil der vor etwa 18 Jahren auf dem Grundstück der Landarmenanstalt in Prenzlau gefundenen, dem 11. Jahrhundert angehörende Münzen: 180 ganze und 65 Bruchstücke, rheinische, westfälische und niedersächsische Denare,

sowie eine große Anzahl Sachsenpfennige, ferner ein Schreiben mit eigenhändigem Zusatz des Kronprinzen Friedrich, Ruppin, den 2. September 1735, in dem derselbe in Aussicht stellt, zu der Sammlung für den Wiederaufbau der durch Brand zerstörten Stadt Templin einige hundert Taler anweisen zu lassen.

Von den Veröffentlichungen des Vereins erschienen als 9. Heft der „Arbeiten“ eine Baugeschichte des Klosters Chorin von dem Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Walther Schlexer. Der Verfasser behandelt auf 80 gespaltenen gr. 8^o-Seiten nach einer geschichtlichen Einleitung das Ergebnis seiner Untersuchungen bezüglich der Klosteranlage, der Kirche, der Klausurgebäude und sonstigen Baulichkeiten, ferner der Baufolge und des Einflusses, den Chorin auf die märkische Backsteingothik ausgeübt hat. Die auch für den Nichtfachmann verständlich gehaltene, anregend wirkende Darstellung wird durch 50 gute Textabbildungen und 5 Tafeln mit Grundrissen veranschaulicht. Von den Vereinsmitteilungen wurde das 2. Heft des 8. Bandes herausgegeben. Aufgenommen worden sind, außer dem Bericht über die Vereinstätigkeit während des Jahres 1927, zwei kleine Aufsätze, eine Beschreibung des Prenzlauer Münzfunds von Dr. Suhle und eine Uebersicht über die Bestrebungen und Leistungen des seit 1878 in Prenzlau bestehenden wissenschaftlichen Vereins „Litteraria“ zum 50jährigen Jubiläum von Pfarrer Veronne, sowie eine größere Abhandlung über Quellen und Hauptprobleme der udermärkischen Kirchengeschichte von Dr. Nagel, die den wesentlichen Inhalt eines im Oktober 1928 im Rahmen der IV. Theologischen Woche in Prenzlau gehaltenen Vortrags wiedergibt, der in die Hauptfragen der udermärkischen Kirchengeschichte einzuführen und die Quellen, aus denen für dieses Gebiet die Heimatsforschung schöpfen kann, zu zeigen bestimmt war. Die Abhandlung bietet die erste zusammenfassende, auf sicherer Grundlage beruhende Darstellung der udermärkischen Kirchengeschichte, von der Kolonisationszeit an, im katholischen Mittelalter und in der Zeit der Reformation bis in die Gegenwart hinein. Sie ist ein wertvoller Beitrag zur Heimatkunde, der wohl manchem, sich gern in die Vergangenheit vertiefenden Forscher Anregung zu eingehenden Studien auf diesem Gebiet geben möchte.

Für die nach einem einheitlichen Plan vorzunehmende Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen hat sich eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, in der jede Provinz durch ihren bestellten Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer vertreten ist. Zunächst handelt es sich um eine Bestandsaufnahme bezüglich aller sicher zu solchen Befestigungen gehörenden Anlagen, jedoch auch solcher Stellen, die dafür in Betracht kommen, aber noch nicht sicher dazu gerechnet werden können. Für die Provinz Brandenburg ist Prof. Dr. Göke als Vertrauensmann und Dr. Marschallck als dessen Assistent zuständig. In der Uckermark erfolgte die Besichtigung und Aufnahme der Burgwälle im Laufe des Monats Juni durch Dr. Marschallck unter Mitwirkung des Museumskustos v. d. Hagen als Pfleger des ihm zugewiesenen Bezirks. Auf etwa 16 Feldmarken der Uckermark wurden solche Wehr- und Wallanlagen ermittelt und in das als Grundlage für die Erforschung dienende Verzeichnis aufgenommen. Nach den in diesem enthaltenen Angaben sollen dann später an einigen Stellen, die besonders für eine Untersuchung geeignet erscheinen, eingehende Nachforschungen angestellt werden.

Am 23. Juli begaben sich drei Vorstandsmitglieder auf Ersuchen des Majors von Winterfeld nach N i e d e n, um die dort vorhandenen Altertümer zu besichtigen und zu beurteilen. Bei diesem, 16 Kilometer nördlich

von Prenzlau gelegenen Ort befand sich von altersher eine Uebergangsstelle über den Uferstrom und eine starke Befestigung, die nach dem Bericht eines Chronisten im Jahre 1121 von dem die Pommern vertreibenden Polenkönig Boleslaw gestürmt und durch Brand zerstört worden sein soll. Im Jahre 1320 wird zwar „dat hus to Nedam“ urkundlich noch erwähnt, scheint aber dann eingegangen zu sein. In dem Landbuch Karls IV. von 1375 wird Nieden nur als Bauerndorf und ohne Rittersitz mit 40 Hufen aufgeführt, von denen die Kornabgaben an Mitglieder der ritterbürtigen Familien von Stegelitz und von Lynstedt zu entrichten waren. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand dann durch Ankauf von mehreren Bauerhöfen ein Rittergut, das seitdem in dem Besitz der Familie von Winterfeld geblieben ist. Die Lage der alten Feste hat sich bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermitteln lassen. Vielleicht befand sie sich auf jener 1 Kilometer nordöstlich vom Dorfe entfernt gelegenen Anhöhe, die unter der Bezeichnung „Burgwall“ bekannt ist, und nach der Zerstörung derselben an einer anderen Stelle, etwa in dem Orte selbst oder in dessen Nähe. Von der einstigen Behranlage des Burgwalls ist nichts mehr erhalten, sie ist eingeebnet worden, und der ganze Platz wird jetzt als Ackerland benützt. Nachforschungen auf demselben haben bisher noch nicht stattgefunden, würden aber gewiß erwünschte Aufklärung über diese vorgeschichtliche Anlage geben. Außer dem Burgwall wurde auch die südwestlich von Nieden in der Nähe der Ufer gelegene, auf alten Fundamenten errichtete Wassermühle besucht. Diese „Molstede“ hatte Kule von Lynstedt am 29. Oktober 1422 für 400 Mark „Vinkenogen Pfenige“ den Stadtgemeinden Prenzlau und Pasewalk überlassen. Die mittelalterliche aus Feldsteinen errichtete, vor etwa 20 Jahren außen und innen stilvoll erneuerte Dorfkirche enthält als Ausstattungsstücke einen Spätrenaissance-Altaraufsatz vom Jahre 1618 und eine etwa 100 Jahre später hergestellte Barock-Kanzel, beide aus Holz mit reichhaltigen, vielfach bemalten figurlichen Darstellungen und Verzierungen, ferner ein mit Malereien versehenes Gestühl zu beiden Seiten des Altars, einen erneuerten Taufengel mit Messingbecken und einem mit dem Doppeladler gekrönten Hängeleuchter aus Messing. In dem neuerbauten Herrenhause in Nieden, dessen Fassaden durch Verkleidung der Außenwände mit verschiedenfarbigen, ungleich zugeschlagenen Feldsteinen ein eigenartig wirkendes, markantes Aussehen und zugleich einen wetterfesten Anstrich erhalten haben, fanden die Teilnehmer gastliche Aufnahme und betrachteten mit großem Interesse die ihnen dort vorgeführten, teilweise sehr wertvollen Kunstgegenstände, vor allem den aus Besitz der Familie von Malkahn vererbten mit ungewöhnlich reichen Einlagen aus verschiedenfarbigem Holz und Elfenbein verzierten großen Rokoko-Schreibkasten. Die in den Parkanlagen im vorigen Jahre gefundenen Bruchstücke von einer vermeintlichen Versteinerung einer vorweltlichen Eidechsenart konnten leider als solche nicht anerkannt werden; es handelt sich in diesem Fall offenbar nicht um fossile Reste, sondern um seltsam geformte nicht sedimentäre Steingebilde.

Am 5. und 6. Oktober unternahm die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte unter Führung ihres Vorsitzenden, Prof. Virchow, eine Studienfahrt nach Prenzlau und nach den steinzeitlichen Grabstätten in der Nähe des Dorfes Wollschow bei Brüßow. Nach der am Sonnabend unternommenen Besichtigung des Museums, der Marienkirche, des Dominikanerklosters, der Stadtmauern und der Tortürme folgte am Sonntag die Fahrt nach Wollschow, wo einige im Laufe dieses Jahres bei den von Dr. Kieckebusch veranstalteten Nachgrabungen auf dem bereits vor 25 Jahren, zumeist von

Schumann und dann noch wiederholt untersuchten steinzeitlichen Gräberfeld zum Vorschein gekommenen Funde zur Kenntnisnahme und Beurteilung auslagen. Nachdem noch die neuaufgefundenen, freigelegten Steinkisten besucht worden waren, begaben sich die Teilnehmer nach Menkin, wo unter Führung des Landesdirektors von Winterfeldt die altertümliche, vor einigen Jahren mit großem Aufwand von Sachkenntnis renovierte Dorfkirche betrachtet und dann eine Wanderung nach den beiden erhalten gebliebenen, hochgelegenen Burgwällen östlich von Wollschow und nördlich von Rezin unternommen wurde. Ueber Löcknitz und Pasewalk erfolgte gegen Abend die Rückfahrt nach Berlin.

Die Vereinigung Brandenburgischer Museen tagte in Gemeinschaft mit dem Verband Märkischer Geschichtsvereine vom 10. bis 12. Mai in Brandenburg, der alten, ehrwürdigen Hauptstadt der Kurmark, die in diesem Jahre ihre Tausendjahrfeier veranstalten konnte. Die Einladung zu dieser Tagung war von dem Historischen Verein in Brandenburg, der zugleich die Feier seines sechzigjährigen Bestehens beging, ergangen. Am Freitag, dem 10. Mai, fand eine Sitzung der Vertreter märkischer Geschichtsvereine statt, in der über die bisherigen Ergebnisse und den Fortgang der Flurnamenforschung, sowie über die Vorarbeiten zur Inventarisierung der nicht staatlichen Archive berichtet und beraten wurde. Der Sitzung folgte ein Begrüßungsabend im Saal des Altstädtischen Rathauses mit einem Vortrag von Prof. Tschirch über den Werdegang des deutschen Volksliedes vom 13. bis 16. Jahrhundert. Am Sonnabend vormittag begann die öffentliche Festsetzung beider Vereine. Nach den von Vertretern mehrerer Behörden dem Historischen Verein in Brandenburg ausgesprochenen Glückwünschen zu seinem Jubiläum und nach einem von Prof. Tschirch erstatteten Bericht über die Entstehung und Tätigkeit des Vereins während der 60 Jahre seines Bestehens hielt Staatsarchivrat Dr. Wenß einen Vortrag über die Hochstifter Brandenburg und Havelberg in askanischer Zeit. Am Nachmittag versammelten sich die Vertreter der Museumsvereinigung in dem Gemeindehaus zu St. Gotthard zu einer Geschäftssitzung. Im Anschluß an diese sprachen Prof. Dr. Felsberg-Brandenburg und Museumsdirektor Mirow-Müncheberg über die Beziehung der märkischen Bodenfunde zu Mitteldeutschland und dem deutschen Osten. Der erste Redner führte den Nachweis, daß der westliche Teil der Mark, besonders das Havelland, in den vor- und frühgeschichtlichen Perioden von der im Elbgebiet und in Thüringen ausgebreiteten Kultur beeinflusst worden ist. Der zweite Redner besprach den Zusammenhang der vor- und frühgeschichtlichen Forschungen in der östlichen Mark mit dem noch weiter östlichen Gebiet und befürwortete den Anschluß der auf Vorgeschichte eingestellten märkischen Heimatmuseen an den im vorigen Jahre gegründeten ostdeutschen Verband für Alttertumsforschung und empfahl den im westlichen Teil der Mark bestehenden Museumsvereinen, auch mit dem in Quedlinburg gegründeten Mitteldeutschen Verband für Vorgeschichtsforschung in Verbindung zu treten. Gegen Abend hielt Prof. Dr. Solger einen Lichtbildervortrag über die heimische Erdgeschichte im Museumsraum. Der dritte Tag der Frühjahrsversammlung begann mit der Besichtigung der alten, nicht mehr benutzten Nikolaikirche und dem Heimatmuseum und endete mit einer Dampferfahrt über den Plauer See nach der Stadt Plau, wo das wahrscheinlich größtenteils auf der Stelle der alten Quitzow-Burg in der Zeit von 1711 bis 1716 von Friedrich von Görne erbaute Schloß und die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Backsteinen errichtete Kirche, beide mit Kunstschätzen reich ausgestattet, bewundert wurden.

Die Herbsttagung der Vereinigung Brandenburgischer Museen war für den 28. und 29. September nach Strausberg gelegt worden. Die Vertreter von 27 Museen versammelten sich am Sonnabend nachmittag auf der Seeterrasse des Schützenhauses zu einem Rundgang durch die Stadt mit ihren größtenteils noch gut erhaltenen, mittelalterlichen Wehranlagen, sowie der vor einigen Jahren ausgebefferten Marienkirche mit ihrem aus Granitquadern erbauten, massigen, sehr breiten, mit einem Satteldach versehenen und mit einem zwei Stock hohen Aufsatz gekrönten Westturm, der dem Stadtbild ein imposantes Aussehen verleiht, besonders von der Mitte des Straussees her betrachtet. Gegen Abend hielt Dr. Wels-Strausberg einen Vortrag über die Gestalt der Stadt Strausberg als geschichtliche Quelle. Am Vormittag des nächsten Tages galt der Besuch dem Heimatmuseum, das sich besonders durch seine Reichhaltigkeit an Modellen, Abbildungen und graphischen Darstellungen auszeichnet und so imstande ist, durch diese und durch seine Bestände an Originalen ein möglichst vollständiges, anschauliches Bild von der Gestaltung der Heimat zu bieten. Um 10 Uhr vormittag begann die Hauptversammlung, in der beschlossen wurde, die jährlich abzuhaltende Hauptversammlung nicht mehr im Herbst, sondern während der Frühjahrstagung zu veranstalten. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Tagesordnung sprach Dr. Wels über „Sammeln und Schützen, grundsätzliche Fragen zum Heimatmuseum“ und Mirow-Müncheberg über „Schausammlungen, Studiensammlungen und Speicher“. In der an diese Vorträge sich anschließenden Aussprache wurde als erstrebenswert empfohlen, zwischen den einzelnen Museen einen Austausch der nicht heimischen Altertümer stattfinden zu lassen und dem von der Provinz bestellten Vertrauensmann bei der Inventarisierung der vorgezeichneten Denkmäler in jeder Weise behilflich zu sein, sowie daß diejenigen Museen, die einen Teil ihrer Bestände nicht ausstellen können und in anderen Räumen untergebracht haben, darauf bedacht sein mögen, die nicht ausgestellten Gegenstände möglichst übersichtlich und leicht auffindbar dort zu magaziniieren, damit sie für Spezialforschungen zur Verfügung stehen. Die Herbsttagung schloß mit einem Ausflug nach den Rüdersdorfer Kalkbrüchen, wo Studienrat Mendelssohn den Besuchern über das Erscheinen der Triasformation in der Mark, sowie über die Entwicklung und den gegenwärtigen Betrieb der Kalksteingewinnung Aufklärung gab.

Abchluß der Jahresrechnung 1929.

Einnahmen.

Bestand	4 696,40 RM.
Mitgliederbeiträge	896,15 RM.
Beihilfen der Behörden	910,— RM.
Drucksachenverkauf	104,27 RM.
Eintrittskarten	191,23 RM.
Kulturelle Wohlfahrtspflege	481,25 RM.
Zinsen	189,82 RM.
Zinsgmein	5,75 RM.
	<hr/>
	7 474,87 RM.

Ausgaben.

Gehalt und Vergütungen	270,— RM.
Erwerbungen und Forschungen	998,90 RM.
Bibliothek	75,65 RM.
Versicherungen	297,50 RM.
Beiträge und Zeitschriften	44,— RM.
Drucksachen	521,10 RM.
Beleuchtung	12,44 RM.
Verwaltungskosten	197,03 RM.
Verlegung und Neueinrichtung des Museums	1 200,— RM.
Porto und Insgemein	60,75 RM.
Bestand	3 797,50 RM.
	<u>7 474,87 RM.</u>

Kapitalvermögensbestand am 31. Dezember 1929:

Reichsschuldbuch-Anleihe-Ablösungsschuld	275,— RM.
Spareinlagen bei der Stadt Breslau	883,51 RM.
	<u>1 158,51 RM.</u>

Abschluß der Rechnung für Herstellung der Museumsräume
im Dominikanerkloster. 1929.

Einnahmen.	Ausgaben.
Bestand	Umbau-Anteil
Lotterie-Reinertrag 10 000,— RM.	Stempelposten
Aus der Vereinskasse 1 200,— RM.	Bestand
Beihilfe der Provinz 1 000,— RM.	
Zinsen	
<u>12 418,60 RM.</u>	<u>12 418,60 RM.</u>

J. D. v. d. Hagen.

Mitglieder-Verzeichnis.

(Zwei Sterne: Mitglied seit Begründung des Vereins,
ein Stern: Mitglied seit 20 Jahren.)

Ehrenmitglieder:

- ** Landesdirektor von Winterfeldt-Menk in, Menkin
- ** Geh. Oberbaurat Ministerialrat i. R. Dr. Ing. Friedrich Schulte, Berlin-Dahlem.

Vorstand:

- * Rechtsanwalt Dr. Schwarz, Vorsitzender, Prenzlau
- * Rittergutsbesitzer von der Hagen, Schriftführer u. Museumskustos, Schmiedeberg
- * Bankvorsteher Hermann, Prenzlau
- ** Pfarrer Peronne, Prenzlau
- Superintendent Dr. Nagel, Prenzlau
- Stadtbourat Brack, Prenzlau
- Erster Bürgermeister Dr. Meyer, Prenzlau
- Studienrat Dr. Erdmann, Prenzlau.

Ordentliche Mitglieder:

- ** von Arnim, Graf, Boitzenburg
- ** von Arnim, Rittergutsbesitzer, Berlin W. 35, Genthiner Straße 13
- * von Arnim, Georg, Fideikommißbesitzer, Suchow bei Wilmersdorf
- von Arnim, Rittergutsbesitzer, Mürow bei Angermünde
- von Arnim, Volkraath, Rittergutsbesitzer, Mellenau Um.
- Appel, Dr. Friedrich, Arzt, Prenzlau, Steinstraße 418
- Apel, Walter, Berlin D. 34, Heidenfeldstraße 12
- Achilles, Max, Landgerichtsdirektor, Prenzlau, Stettiner Straße 2
- Angermünde, Stadtgemeinde, Angermünde
- Altman, Kaufmann, Prenzlau, Friedrichstraße 255
- ** Bähr, Dr., Rabbiner, Prenzlau, Prinzenstraße 595
- * Brandt, L., Drogist, Prenzlau, Steinstraße 408
- * Bunner, Bürgermeister, Prenzlau, Grabowstraße 4
- Burr, Adolf, Stadtbourat, Stuttgart, Neckarstraße 26
- * Ballenthin, Maler, Schwedt a. d. D.
- * Bredow, Graf, Staatsanwaltschaftsrat, Stargard i. Pom.
- * Buhrow, Amtsgerichtsrat, Berlin-Dahlem, Labenbergstraße 7
- Bölcke, A., Lehrer, Groß-Fredenwalde bei Flieth
- Biederstaedt, Superintendent, Prenzlau, Klosterstraße
- Bandau, Staatsanwaltschaftsrat, Halberstadt
- Bendix, Dr. Hugo, Arzt, Prenzlau, Königstraße 143
- Breuß, Johs., Kaufmann, Prenzlau, Friedrichstraße 392
- Berndt, P., Direktor, Prenzlau, Stettiner Straße 48
- Bertram, Johs., Oberpostsekretär, Prenzlau, Prinzenstraße 600
- Breuer, Martin, Lehrer, Wolfshagen
- Brack, Wolfgang, Stadtbourat, Prenzlau, Brüssower Straße 31
- * Collin, Rittergutsbesitzer, Briezig bei Nechlin
- Coulon, Hans, Prokurist, Prenzlau, Grabowstraße 6
- Cornelius, Friz, Lehrer, Groß-Ziethen, Kreis Angermünde
- Callmann, Kaufmann, Prenzlau, Steinstraße 412
- * Dietrich, Geh. Justizrat, Prenzlau
- Dehne, Wilhelm, Lehrer, Wendisch-Buchholz, Mark
- Dommer, Rechtsanwalt, Notar, Prenzlau, Königstraße 186
- Diedrich, K., Bücherrevisor, Prenzlau, Brüssower Straße 13
- Droescher, Dr., Rechtsanwalt, Prenzlau, Schulzenstraße 526
- * Eckert, Major a. D., Neubabelsberg bei Potsdam
- Erdmann, Dr., Studienrat, Prenzlau, Brüssower Straße 1
- Ererth, U., Dr. Arzt, Prenzlau, Steinstraße 285

- Eickstaedt, W., Amtsgerichtsrat, Prenzlau, Königstraße 168
Eichel, Karl, Gutsbesitzer, Schenkenberg bei Prenzlau
* Fuhrmann, Albert, Tischlermeister, Prenzlau, Prinzenstraße 636
Flügge, Rittergutsbesitzer, Blumenhagen Um.
Fürstenau, Bürodirektor, Prenzlau, Brüssower Straße 36
Faupe!, Christoph, Kaufmann, Prenzlau, Friedrichstraße 203
Frömming, Paul, Drogist, Prenzlau, Stettiner Straße 40
Frenzel, Joh., Lehrer, Angermünde
Fischer, Dr., Direktor, Prenzlau, Gasanstalt
Fink, Otto, Bankdirektor, Prenzlau, Stettiner Straße 38
Fülle, Edwin, Administrator, Prenzlau, Schwedter Straße 26
Filtter, Richard, Buchhändler, Prenzlau, Friedrichstraße 203
Förster, Friedr., Studiendirektor, Prenzlau, Grabowstraße 3 a
Futh, Oskar, Oberpostsekretär, Prenzlau, Alexanderhöhe
Fickert, H. Reichsbankrat, Prenzlau, Stettiner Straße
* Grabow, Paul, Buchdruckereibesitzer, Prenzlau
Grosser, Ernst René, Verlagsbuchhändler, Frankenthal, Pfalz
* Gysae, Oberamtmann, Rittergutsbesitzer, Strehlow bei Seehausen Um.
Gummel, Dr. Hans, Hannover-Kleefeld, Spionzastraße 11
Grabow, Hans, Major a. D., Prenzlau, Wilhelmstraße 245
Gosse, Arnold, Kaufmann, Prenzlau, Steinstraße 406
* Hoff, Frih, Bankdirektor i. R., Prenzlau, Brüssower Straße 4
* Hohenberg, Landgerichtsrat, Prenzlau, Schwedter Straße 21
* von der Hagen, Joachim, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg, bei Greiffenberg
von der Hagen, Major a. D., Schmiedeberg bei Greiffenberg
Henning, Amtsgerichtsrat, Templin
* Herbart, Bezirksrevisor Reife, Goldammerstraße 14
* von Heyden, Landrat a. D., Alexanderhof
Helmke, Anton, Kaufmann, Prenzlau, Baustraße 315
Hamann, Dr., Professor, Marburg/Lahn
* Hennig, Justizrat, Templin
Hofter, Frau, Rittergutsbesitzer, Damme bei Drense
Hoffmann, A., Pfarrer, Wallmow Um.
von Holzendorff, Rittergutsbesitzer, Wisfikow bei Nechlin
Hildebrandt, Ernst, Brunnenbaumeister, Prenzlau, Neustädter Damm 3
von Hoff, Fräulein, Dentistin, Prenzlau, Friedrichstraße 262
Hoffmann, B., Buchhändler, Prenzlau, Scharnstraße 195
Hucke, Karl, Student, Templin, Joach. Gymnasium, Haus 1
Hoppe, Dr., Professor, Bibliotheks-Direktor, Berlin-Lankwitz, Glückstraße 3 a
* Jahn, Walter, Architekt, Prenzlau, Stettiner Straße 2
** Jahn, Dr. Georg, Justizrat, Prenzlau, Steinstraße 410
* Jakob, Dr. Emil, Sanitätsrat, Prenzlau, Klosterstraße 25
Jsbary, Dr. Arzt, Templin
Jacob, Lehrer, Nechlin
Joseph, Dr., Rechtsanwalt, Prenzlau, Markt 470
Jeppener-Haltenhoff, Lena, Dentistin, Prenzlau, Friedrichstraße 196/97
Joachimsthal, Kammereifasse, Joachimsthal
* Kasten, Hans, Kaufmann, Prenzlau, Neustadt 655
* Knitschky, Franz, Landgerichtsdirektor a. D., Geh. Oberjustizrat, Prenzlau, Schleusenstraße 700
Kooßch, Conrad, Zimmermeister, Prenzlau, Lindenstraße
* Keibel, Rittergutsbesitzer, Klein-Ludow bei Blumenhagen
* Keibel, Rittergutsbesitzer, Ludwigsburg bei Prenzlau
* von Klüßlow, Majoratsherr, Debelow bei Holzendorff
Kooßch, August, Zimmermeister, Gramzow
* Kühn, Rittergutsbesitzer, Grünow bei Schönermark, Kreis Angermünde
Krumwiede, August, Kaufmann, Prenzlau, Friedrichstraße 261
Kossack, Franz, Kaufmann, Prenzlau, Wittstraße 533
Krüger, Richard, Glasermeister, Prenzlau, Steinstraße 437
Köhler, Werner, Neukölln, Boddinstraße 23
Klebe, A., Juwelier, Prenzlau, Königstraße 140
Kluge, Rechtsanwält, Prenzlau, Baustraße 320/321
Klette, Hans, Bankdirektor, Prenzlau, Grabowstraße 3
Kröplin, Dr. Landgerichtsdirektor, Prenzlau, Grabowstraße 3
Kossack, Kürschnermeister, Prenzlau, Scharnstraße 339
Kegel, Dr. Ernst, Arzt, Prenzlau, Lessingstraße 5

- * Lange, Ferd., Malermeister, Prenzlau, Wilhelmstraße 68
 Lüders, Pfarrer, Stolzenhagen (Post Lüdersdorf) Kreis Angermünde
 Lythen, Stadtgemeinde, Lythen
 Lichtwald, Ernst, Lehrer, Briegig bei Nechlin
 Lindow, Max, Lehrer, Prenzlau, Schwedter Straße 14
 Lehrerbibliothek des Gymnasiums, Prenzlau
 Lange, E., Automobilhändler, Prenzlau, Königstraße 161
 Landeshauptkasse, Berlin
 * von Malkahn, Frhr., Ober-Präsidialrat, Schoßow bei Lütkpaß, Kreis Demmin
 * Mayer, Ascher, Kaufmann, Prenzlau, Steinstraße 462
 * Müller, Theodor Carl, Kaufmann, Prenzlau, Grabowstraße 6
 * Müller, Rittergutspächter, Wittenhof bei Prenzlau
 Müller, Oberstaatsanwalt, Neuruppin
 Meyer, Dr., Erster Bürgermeister, Prenzlau
 Meyer, Otto, Lehrer i. R., Prenzlau, Königstraße 172
 Müller, Rudolf, Kaufmann, Prenzlau, Königstraße 153
 Meyer, Karl, Bankvorsteher, Prenzlau, Wasserpforte 13
 Mittelstädt, Ritterschaftssekretär, Prenzlau, Baustraße 308
 Müller, Dr., Studienrat, Prenzlau, Brüßower Straße 4
 Mallow, R., Molkereidirektor, Prenzlau, Düppelstraße 1
 Malisch, Wilhelm, Kaufmann, Prenzlau, Friedrichstraße 257
 Medenwald, Friedr. Pfarrer, Jagow bei Holzendorf
 Mähke, Lehrer, Klockow bei Dauer
 F. Hunwalbs Buchhdl. Inhaber Meiner, J. M., Buchhändler, Sangerhausen
 Müller, Karl, Rektor, Prenzlau, Klosterstraße 109
 Müller, Herm., Bürovorsteher, Prenzlau, Frenschmidtstraße 34
 Münstermann, Dr. Landgerichtsrat, Prenzlau, Stettiner Straße 27
 * Niemer, Dr., Sanitätsrat, Prenzlau, Steinstraße 449/50
 Nagel, Geh. Hofrat, Berlin-Dahlem, Herfortstraße 1
 Nagel, Dr. Karl, Superintendent, Prenzlau, Wilhelmstraße 241
 Otto, Georg, Studienrat, Prenzlau, Grabowstraße 37
 Dhesorge, Dr. Hans, Arzt, Prenzlau, Brüßower Straße 1
 * Peronne, Hermann, Pfarrer, Prenzlau, Klosterstraße 26 a
 * Petry, Max, Bürgermeister, Prenzlau, Baustraße 274
 * Praetorius, Dr., Generaloberarzt, Prenzlau, Friedrichstraße 255
 * Pfeiffer, Dr. Karl, Sanitätsrat, Strasburg Um.
 Prenzlauer Bankverein, e. G. m. b. H., Prenzlau, Scharnstraße
 Peters, Pfarrer, Berlin-Schöneberg, Klitzstraße 2
 Petry, Lyzeal-Oberlehrer, Prenzlau, Schwedter Straße 10
 Praeder, Otto, Justizinspektor, Prenzlau, Klosterstraße 111
 Prepanau, Otto, Tischlermeister, Prenzlau, Schulzenstraße 562
 Pieper, Hermann, Professor, Berlin W. 15, Pfalzburgerstraße 74
 * Riewald, Leonhard, Rektor i. R., Prenzlau, Königstraße 142
 * Rose, Fritz, Oberamtmann, Drense Um.
 Rudolph, Felix, Justizrat, Prenzlau, Klosterstraße 29/30
 * Gräfl. v. Redern'sche Generalverwaltung, Greiffenberg Um.
 Rammoser, Leopold, Kaufmann, Prenzlau, Königstraße 145
 * Reichelt, Walter, Brunnenbaumeister, Prenzlau, Wilhelmstraße 235
 Richter, F., cand. theol., Berlin, Chariteestraße 2
 Rudolph, Dr. Martin, Mannheim, Dürerstraße 14
 * Siebert, Walter, Kaufmann, Prenzlau, Königstraße 151
 * Siewert, Wilhelm, Gemeindevorsteher, Zerrenthin Um.
 Sprung, Ernst, Kaufmann, Prenzlau, Königstraße 158
 Sprung, Hans, Kaufmann, Prenzlau, Steinstraße 465
 Sachs, Fritz, Verlich.-Direktor, Prenzlau, Steinstraße 426
 Sahr, Walter, Bankbeamter, Prenzlau, Prenzlauer Bankverein
 * Schmalz, Max, Drogist, Prenzlau, Scharnstraße 191
 * Schirmeister, Georg, Steinmetzmeister, Prenzlau, Friedhoffstraße 43
 * Schwarzh, Dr., Rechtsanwalt, Prenzlau, Prinzenstraße 544
 * Schlippenbach, Alb., Graf, Ueberlingen-Seebalbe, Gartengut
 * Schreyer, Oberamtmann, Wendemark bei Passow
 Schwarz, E., Lehrer, Berlin, Schönhauser Allee 140
 * von Schwerin, Graf, Rittmeister a. D., Lemmersdorf bei Wolfshagen
 * Schulke, Dr., Arzt, Driedorf, Bez. Wiesbaden
 Schulz, August, Gastwirt, Lichterfelde-Ost, Karpfenteich, Steinstraße
 Schmidt, Dr. Richard, Rechtsanwalt, Notar, Prenzlau, Schulzenstraße 526/27

- * von Schwerin, Graf, Wolfshagen Um.
 - Schwarz, Erich, Direktor, Prenzlau, Brüssower Straße 2
 - * Schroeder, Frik, Kaufmann, Prenzlau, Friedrichstraße 252
 - Schwarzer, Dr., Rechtsanwalt, Prenzlau, Grabowstraße 40
 - Schmidt, Richard, Schlachthofdirektor, Prenzlau, Rieghstraße 23
 - Schulz, Walter, Rittergutspächter, Dedelow bei Holzendorf
 - Schimmelpfennig, C., Redakteur, Steinstraße 402
 - Schneidenbach, Willi, Tischlermeister, Prenzlau, Steinstraße 438
 - Schmidt, Rudolf, Herausg. der Zeitschr. Brandenburg, Eberswalde Michaelisstr. 8
 - Schübler, Hans, Lehrer, Töpchin, Kreis Teltow
 - * Stegemann, A., Gutsbesitzer, Prenzlau, Baustraße 351
 - * Steinhorst, Dr. Walter, Apotheker, Prenzlau, Königstraße 141
 - * Strohfeldt, H., Baugeschäft, Prenzlau, Lindenstraße 776
 - ** Stoewahs, Max, Rittergutsbesitzer, Broellin bei Pasewalk
 - Strasburg, Stadtgemeinde, Strasburg Um.
 - Strahl, Wilhelm, Studienrat, Prenzlau, Bergstraße 8
 - Starke, Dr. Felix, Augenarzt, Prenzlau, Stettiner Straße 2
 - Stallmann, Wilhelm, Rektor, Prenzlau, Brüssower Straße 8
 - ** Stege, Rittergutsbesitzer, Mookow
 - Tanke, C., Direktor, Berlin-Lichterfelde, Karlstraße 37
 - * Telle, Oberpfarrer, Lyden
 - Uhlig, Dr. Frik, Stadtfrankenhausdirektor, Prenzlau, Kreisfrankenhaus
 - Vorpahl, Dr. Friedrich, Arzt, Prenzlau, Bergstraße 10 a
 - Verein für Heimatkunde, Angermünde
 - Voigt, Frau, Regierungsrat, Prenzlau, Lessingstraße 5
 - ** Wähle, Franz, Ratsmaurermeister, Prenzlau, Schulzenstraße 524
 - * von Wedel, Rittergutsbesitzer, Göriz bei Dauer
 - * Wolff, Dr., Sanitätsrat, Angermünde
 - Witte, Erich, Maurermeister, Angermünde
 - von Winterfeld, Rittergutsbesitzer, Neuenfeld bei Nechlin
 - Wachlin, Hans, Berlin SW., Großbeerenstraße 56 I
 - Wigge, Kreisbaumeister, Prenzlau, Baustraße 292
 - Winter, Dr. Paul, Landgerichtspräsident, Prenzlau, Korbstraße 2
 - Wienholz, Wilmar, Kaufmann, Königstraße 154
 - von Winterfeld, Major a. D., Nieden bei Nechlin
 - * Wölle, Frik, Gutsbesitzer, Karlshof bei Gramzow
 - * Zimmermann, Wilhelm, Kupferschmiedemeister, Prenzlau, Wilhelmstraße 237
 - * Zimmermann, August, Gutsbesitzer, Prenzlau, Friedhofstraße 42.
-

2. Mitteilungen des Uckermärklischen Museums- und Geschichtsvereins.

- I. Band. 1. Heft. 1901.** Preis 50 Pf. (Zwei uckermärklische Bronzedepot-Funde — Freiluftmuseum. — Die Bogteien der Uckermark. — Uckermärklische Volksjagen.)
- 2. Heft. 1902.** Preis 50 Pf. (Spättrömischer Grabfund von Damme. — Das Kloster Gramzow. — Die Klosterkirche in Angermünde. — Ein Beitrag zur Lebensweise der uckermärklischen Vornehmen im 16. Jahrhundert. — Altuckermärklische Hochzeitsgebräuche. — Der Prenzlauer Roland. — Die Kreidelager bei Grimme. — Uckermärklische Volksjagen.)
- 3. und 4. Heft. 1902.** Preis 1 Mark. (Goldene Erdringe aus der Uckermark. — Das spätkarolingische Gefäß von Criewen. — Der Hacksilberfund von Alexanderhof. — Zwei Mammut-Badenzähne aus der Riesgrube bei Prenzlau. — Die gravierte Bronzeschale von Groß-Fredenwalde. — Zwei Fehdebriefe Prenzlauer Bürger an die von Arnim. — Ein freudiges Ereignis und eine Kindtaufe im altuckermärklischen Bauernhause.)
- II. Band. 1. Heft. 1903.** Preis 50 Pf. (Der Bronzedolch von Magnushof. — Die uckermärklischen Münz- und Geldverhältnisse während des Mittelalters. — Ein uckermärklischer Edelmann der fridericianischen Zeit als Soldat und Landwirt. — Ein bäuerliches Begräbniß vor 100 Jahren. — Die älteste Apotheke der Uckermark.)
- 2. Heft. 1903.** Preis 50 Pf. (Geschäftsbericht für 1902. — Ausflug der Berliner anthropologischen Gesellschaft nach Prenzlau und Umgegend. — Das steinzeitliche Gräberfeld von Jagow. — Das erloschene Geschlecht von Jahrenholz. — Ein untergegangenes Dorf in der Uckermark. — 12 Prenzlauer Leichenpredigten. — Wappen und Siegel der Stadt Prenzlau.)
- 3. und 4. Heft. 1904.** Preis 1 Mark. (Zwei Bronzenadeln aus Lübbenow und Greiffenberg. — Die Schlacht in und bei Angermünde vom 27. bis zum 29. März 1420. — Eine uckermärklische Dorfkirche. — Aus der Zeit der Flurgenossenschaft. — Die Erbauung des Rathauses zu Prenzlau. — Zwei Prenzlauer Schatzgräbergeschichten. — Der Roland zu Pöglow.)
- III. Band. 1. Heft. 1905.** Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Zum Andenken an August Mied. — Geschäftsbericht von 1903. — Neue prähistorische Funde aus der Uckermark. — Schumanns „Steinzeitgräber der Uckermark“. — Die Kezer und Märtyrer der Uckermark. — Der Hindenburger Gobelin. — Das Schloß Prenzlau. — Neue Erwerbungen des Uckermärklischen Museums.)
- 2. Heft. 1905.** Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Die Prenzlauer Heiligen. — Das Wappen der Stadt Greiffenberg in der Uckermark. — Ein Fürstenbesuch in Prenzlau. — Nachlese zum Hacksilberfund von Alexanderhof. — Eine Belehrung über Feuerverhütung und Feuerlöschung aus dem 18. Jahrhundert. — Neue Erwerbungen des uckermärklischen Museums. — Geschäftsbericht für das Jahr 1904.)
- 3. Heft. 1906.** Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Die Schicksale der Uckermark in den Jahren 1806 bis 1808. — Zwei Briefe. — Das Stettiner Tor in Prenzlau. — Prenzlaus Baudenkmäler. — Neue Erwerbungen des Uckermärklischen Museums. — Geschäftsbericht für das Jahr 1905.)
- 4. Heft. 1907.** Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Prenzlauer Straßennamen. — Lieve am Finowkanal. — Geschäftsbericht für das Jahr 1906.)
- IV. Band. 1. Heft. 1908.** Preis 1 Mark. (Die Hegen in und um Prenzlau. — Geschäftsbericht für das Jahr 1907. — Neue Erwerbungen des Uckermärklischen Museums.)
- 2. Heft. 1909.** Preis 1 Mark. (Prenzlaus Hospitäler. — Landesanbau im Wendenlande zur Askanierzeit. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1908. — Neue Erwerbungen des Uckermärklischen Museums.)
- 3. Heft. 1910.** Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Denkmale und Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark. — Aus den Aufzeichnungen eines Prenzlauer Feldpredigers. — Eine uckermärklische Dorfschule vor hundert Jahren. — Fachwerk und Blockhauswand. — Neue Erwerbungen des Uckermärklischen Museums.)

- 250
- IV. Band. 4. Heft.** 1911. Preis 1 Mark. (Vergriffen.) Der Fergitzer Burgwall. — Ufermärkische Kulturbilder aus dem 16. Jahrhundert. — Prenzlauer Beamtenbesoldung in alter Zeit. — Straßenreinigung in Prenzlau. — Eine empfehlenswerte Orts- und Familiengeschichte. — Neue Erwerbungen des Ufermärkischen Museums. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1910.)
- V. Band. 1. Heft.** 1912. Preis 1 Mark. (Der Fredenwalder Wallberg. — Drei Erbhuldigungen in Prenzlau. — Die ersten Maulbeer-Plantagen in Prenzlau. — Ungedruckte Urkunden zur Geschichte ufermärkischer Lehnsschulzengüter. — Neue Erwerbungen des Ufermärkischen Museums. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1911.)
- 2. Heft.** 1913. Preis 1,50 Mark. (Die Besiedelung der Ufermark und die Geschichte ihrer Dorfkirchen. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1912.) (Vergriffen.)
- 3. und 4. Heft.** Preis 3 Mark. (Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1913. — Büchermarkt. — 131 Abbildungen zur Besiedelung der Ufermark. (Vergriffen.)
- VI. Band. 1. Heft.** 1915. Preis 1 Mark. (Kurze Bau- und Kunstgeschichte der Ufermark. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1914.)
- 2. Heft.** 1916. Preis 1,50 Mark. (Ein neuer Grabfund aus der jüngeren römischen Kaiserzeit in der Ufermark. — Die Fehde der Stadt Prenzlau mit Andras Bodin. 1546—1549. — Die beiden ausgebrannten Kirchen in Biesenbrow und Frauenhagen in der Ufermark. — Das Ende des Kunstpfeifer-Hauses in Prenzlau. — Neue Erwerbungen des Ufermärkischen Museums. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1915.)
- 3. Heft.** 1917. Preis 2 Mark. (Die ungedruckte Bedmannsche Topographie von Angermünde (aus den Jahren 1712 bis 1760). — Die Prenzlauer Delmühle und ihre Besitzer. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1916.)
- 4. Heft.** 1918. Preis 2 Mark. (Gerswalde. Eine Geschichte des Fleckens Gerswalde und der eingepfarrten Ortschaften. — Museums-Erwerbungen seit 1916. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1917.)
- VII. Band. 1. Heft.** 1920. (An die Mitglieder und Freunde unseres Vereins. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1918. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1919.)
- 2. Heft.** 1921. Preis 1 Mark. (Ankündigung des Vorstandes an die Vereinsmitglieder. — Die Bedeutung der Zisterzienser für die Besiedelung der Mark Brandenburg. — Museums-Erwerbungen seit 1918. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1920.)
- 3. Heft.** 1925. Preis 1 Mark. (Aus der Geschichte des Dorfes Beenz bei Prenzlau. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während der Jahre 1922 und 1923.)
- 4. Heft.** 1925. (Die geographische Lage der Stadt Prenzlau und die Grundlagen ihres mittelalterlichen Wirtschaftslebens. — Geschichte des Schlosses und der Stadt Jagow. — Das Geschlecht von Arnim (Besprechung der Familiengeschichte). Museums-Erwerbungen 1921—1925. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1924. — Bücherbesprechungen.)
- VIII. Band. 1. Heft.** (Fossiler Pferdebackenzahn von Mittenwalde, Kreis Templin. — Ungedruckte Urkunden zur Geschichte ufermärkischer Lehnsschulzengüter II. — Brief des Oberbürgermeisters Grabow vom 19. März 1848. — Flurnamensammlung in Brandenburg. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins 1925 und 1926. — Bücherbesprechungen.)
- 2. Heft.** 1929. (Der Münzfund von Prenzlau. Quellen und Hauptprobleme der ufermärkischen Kirchengeschichte. — Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Litteraria zu Prenzlau. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins 1927. — Bücherbesprechungen.)

Sämtliche Veröffentlichungen des Vereins

sind zu beziehen von **H. Mied** Verlagshandlung G. m. b. H., Prenzlau.